

Andreas Janke, 33, und Boryana Pouvkova, 35, bestimmen die Charakteristika von Layout und visueller Organisation einer mittelalterlichen Musikhandschrift. Foto: Heiner Köpcke

# Wegweisend auf vielen Ebenen

Die Hamburger Universität zählt zu den „exzellenten“ Hochschulen – wegen zahlreicher Forschungsinitiativen von internationaler Relevanz

HEDDA MÖLLER

Papier ist geduldig. Für Boryana Pouvkova, 35, und Andreas Janke, 33, hat diese Binsenweisheit eine besonders tiefe Bedeutung. Im Sonderforschungsbereich (SFB) 950 „Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa“ mit Sitz an der Warburgstraße 26 holen die jungen Wissenschaftler unlesbare oder sogar unsichtbar gewordene Schriften oder Musik-Kompositionen mithilfe digitaler Fototechnik ans Licht. „Viele Manuskripte sind im Laufe der Jahrhunderte durch Feuer- oder Wasserschäden, Abnutzung und Zerfall stark entstellt“, sagt Janke. Dank computergestützter Kamerasysteme könnten sie die Dokumente quasi bis in die tiefen Pergamentschichten hinein durchleuchten.

Besonders spannend sei die Erforschung der sogenannten „Palimpsest-Manuskripte“, bei denen unter der lesbaren Oberfläche Spuren des getilgten Ursprungs-Textes liegen. „Im Rahmen einer Art ‚Recycling‘ wurde die ursprüngliche Beschriftung in mühevoller Arbeit getilgt und das Pergament mit einem neuen Text beschrieben“, erklärt Janke das Vorgehen. Häufig enthalten gerade die unteren Schriftschichten wahre Schätze.

**Sind die Schriften von 1420 vollständig rekonstruiert, ist das eine Sensation**

Er selbst, Spezialist für Musikhandschriften, untersucht derzeit mithilfe seiner technisch versierten Kollegin Pouvkova das aus dem Jahr 1420 datierende Florentiner Palimpsest San Lorenzo 2211 aus der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz. Die ursprüngliche Musikhandschrift mit verschiedenen Werken italienischer Komponisten des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts wurde im 16. Jahrhundert gelöscht, über die feinen Abdrücke der Noten hat ein kirchlicher Schreiber mit schwarzer Tinte aus kratzender Feder die Besitztümer der florentinischen Kirche San Lorenzo aufgelistet.

Für die beiden Schriftdetektive besonders spannend ist die Entdeckung von bisher unbekanntem Kompositionen der Komponisten Giovanni Mazzuoli, Piero Mazzuoli und Ugolino da Orvieto, die am Anfang des 15. Jahrhunderts als Organisten oder Sänger am Florentiner Dom tätig waren. Janke: „Wenn sie vollständig rekonstruiert sind, ist es eine Sensation. Denn diese Kompositionen sind in keiner anderen bekannten Quelle überliefert und gelten bisher als unlesbar.“

Nicht weit entfernt von den Wissenschaftlern beugt sich Hochschulpräsident Dieter Lenzen, 64, in seinem Büro im 5. Stock am Mittelweg 177 über sehr gut lesbare Dokumente der Gegenwart. Vor dem Präsidenten der drittgrößten Alma Mater des Landes liegt der Statusbericht über die akademische Potenz der Universität. Sein zufriedenes Fazit: „Wir sind eine Volluniversität, die sich in allen Fächergruppen auf Spitzenpositionen vorgearbeitet hat. Das wollen wir stärker als bisher nach außen tragen.“

*Wir sind eine Volluniversität, die sich in allen Fächern auf Spitzenpositionen vorgearbeitet hat.*

Dieter Lenzen, Uni-Präsident

„Bei aller Skepsis gegenüber Rankings“, wie Lenzen betont, „wir müssen uns nicht verstecken.“ Dabei zieht der Erziehungswissenschaftler aus einem Stapel DIN-A-Seiten zielsicher das Papier mit dem Titel „Rankings und Ratings“ heraus, das die Bedeutung der Universität Hamburg im internationalen Vergleich aus Sicht verschiedener Institutionen beziehungsweise Rankings beleuchtet.

Die beste Nachricht zuerst: Das „QS World University Ranking by Subject“ (www.topuniversity.com), das unter anderem Kriterien wie den Akademischen Ruf oder das Standing bei den

Arbeitgebern bewertet, hat die Uni Hamburg weltweit auf Platz 242 gesetzt. „Damit ist sie seit 2009 allein um 30 Plätze vorgerückt“, sagt Lenzen.

Auch im Deutschen Vergleich hat sich die Hochschule von Platz 16 auf Rang 15 vorgearbeitet. Lenzen: „Damit rangieren wir unter den ersten zehn Prozent der insgesamt über 300 Deutschen Hochschulen und haben so einen hervorragenden Status.“

Im Rating des DFG-Förderatlas, dem die Höhe der von der Uni eingeworbenen „Drittmittel“ einer der größten Forschungsgemeinschaften Deutschlands zugrunde liegen, hat sich die Uni Hamburg um einen Rang auf Platz 20 verbessert. Die Attraktivität der Hochschule für ausländische Studenten zeigt sich vor allem am Listenplatz 18 im Ranking des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), das Stipendien ausländischer Studenten im Wert von 3,6 Millionen Euro finanziert hat.

Dass sich Deutschlands drittgrößte Universität (nach Köln und München) mit ihren rund 170 Studiengängen in nur drei Jahren in zahlreichen Rankings entscheidend verbessern konnte, liegt an vielen Aktivitäten der letzten Jahre: Die Fachbereiche entfalten ihre Kompetenz und Kreativität immer stärker in alle Bereiche der Gesellschaft hinein. Die vielfältigen Vorhaben reichen von der Stärkung internationaler Beziehungen zu Partner-Hochschulen im Ausland bis hinein in verschiedene Bereiche des städtischen Lebens – von der Kultur bis hin zur Politik. „Wir verzeichnen eine steigende Inten-

sität an Leistungen, die sich auch öffentlich nach und nach bemerkbar macht“, sagt Lenzen.

**Beispiel Wirtschaft:** Hier kooperiert die Universität Hamburg unter anderem im Fachbereich Physikalische Chemie mit mehreren Unternehmen auf dem Gebiet der Nanotechnologie, so zum Beispiel in den Bereichen Medizin, Kosmetik und Energie.

Das UKE testet derzeit den neuen, am Fachbereich Physik unter Leitung von Professor R. J. Dwayne Miller entwickelten Picosekunden-Infrarot-Laser (PIRL). Das Gerät soll in Zukunft eine minimal-invasive Chirurgie mit präziseren und gewebeschonenderen Operationen vorbereiten helfen. Gleichzeitig können Tumorzellen in intaktem Zustand entnommen und analysiert werden.

**Beispiel Kultur:** Wie die Wissenschaft den Kulturbetrieb beflügeln kann, zeigt sich an der Kooperation des Instituts für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation (IDGS) mit dem Ernst-Deutsch-Theater. Mit Unterstützung des Instituts wurde das Stück „Die Sippschaft“ der britischen Autorin Nina Reine auf die Bühne gebracht, in dem es um die Identitätsfindung eines gehörlosen Jungen innerhalb seiner Familie geht. „Diese Zusammenarbeit soll auch dazu dienen, die besondere Welt der Gehörlosen und deren Probleme in der Gesellschaft zu tragen“, sagt Gebärdendolmetscher und IDGS-Leiter Christian Rathmann (Porträt siehe Seite 3).

**Beispiel Internationalisierung:** Hier setzt die Uni Hamburg verstärkt

auf Kooperationen mit ausländischen Hochschulen und wirbt aktiv um ausländische Studenten. Gerade hat eine Abordnung von Wissenschaftlern der Universität gemeinsam mit dem Präsidenten künftige Partnerhochschulen in den USA – alle Universitäten der ersten Liga, darunter Berkeley, Johns Hopkins und die New York University – besucht, um detaillierte Absprachen über die zukünftige Zusammenarbeit im Bereich Forschung und Lehre zu treffen.

**50 Wissenschaftler versuchen, die Gesundheitskosten zu senken**

Beispiel „Sonderforschungsbereiche“: Neben „Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa“ sind zwei weitere dieser großen Forschungsverbände im Jahr 2011 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bewilligt worden: im Bereich der Physik „Lichtinduzierte Dynamik und Kontrolle korrelierter Quantensysteme“, in der Medizin „Multi-Site Communication in the Brain – Funktionelle Kopplung neuronaler Aktivität im Zentralnervensystem“. Als Sprecher dieser Projekte hat sich die Universität weitere Alleinstellungsmerkmale im Bereich der akademischen Forschung gesichert. Insgesamt ist sie damit an sechs Sonderforschungsbereichen führend und an vier weiteren als forschungsstarke Partnerin beteiligt.

**Beispiel Politik und Gesundheitsökonomie:** Seit seiner Gründung im Jahr 2010 gilt das Hamburg Center for Health Economics (HCHE) – gemeinsam betrieben von der Fakultät Wirtschaft- und Sozialwissenschaften und der medizinischen Fakultät – als größtes gesundheitsökonomisches Forschungszentrum des Landes. Unter Leitung von Prof. Jonas Schreyögg forschen 50 Wissenschaftler aus Medizin und Ökonomie zu Themen wie „Krankenhausmanagement“ oder die ökonomischen Aspekte der Prävention. Ein Kernziel ist es, die steigenden Gesundheitskosten durch Erkenntnisse aus beiden Bereichen in den Griff zu bekommen.

Um Erfolg und Exzellenz auf verschiedenen Ebenen auch in Zukunft möglich zu machen, setzt Uni-Präsident Dieter Lenzen weniger auf die Politik denn auf eigene Ressourcen. „Wir haben bereits 90 Millionen Euro und damit ein Drittel unseres Gesamtbudgets aus Quellen außerhalb der Stadt eingeworben.“ An die enttäuschende Finanzierung durch die Stadt Hamburg sei das wissenschaftliche Personal seit Jahren gewöhnt. „Das hindert uns aber nicht, den eingeschlagenen Erfolgskurs aus eigener Kraft fortzusetzen.“

Kennzahlen der Uni Hamburg	
ohne UKE / Fakultät Medizin	
	■ = 2011 ■ = 2010
Studienanfänger im 1. Fachsemester	9041 / 8012
Studierende insgesamt	32 678 / 32 245
ausländische Studierende insgesamt	3 956 / 3 924
Absolventen insgesamt	5 207 / 4 593
Drittmittelträge, die nicht aus der Wirtschaft stammen pro Professor / €	145 920 / 128 976
Drittmittelträge aus der Wirtschaft pro Professor / €	13 489 / 8 662
Beteiligungen an Sonderforschungsbereichen	4 / 3
Beteiligungen an drittmittelfinanzierten Graduiertenkollegs bzw. -schulen	6 / 5
Studienanfänger im 1. Fachsem. in Weiterbildungsstudiengängen (Master)	112 / 84
Ausländerquote am wissenschaftlichen Personal (inkl. Professoren)	13,3 / 12,3

### Daten und Fakten

**1919 öffnete die Uni Hamburg ihre Pforten.** Damals studierten hier 1729 Studenten, heute sind es – mit promovierenden – rund 40 000. Sie haben an der drittgrößten Hochschule Deutschlands mit sechs Fakultäten und rund 170 Studiengängen in 22 Fachbereichen, die sich auf über insgesamt 187 Gebäude der Hansestadt verteilen, viele Möglichkeiten.

**Zahlreiche Servicebereiche** stehen den Studierenden zur Seite, wie das Studierendenwerk mit mehr als 400 Beschäftigten. In der Hochschulgastronomie werden in 13 Mensen, neun Cafés und sechs Café-Shops täglich bis zu 21 000 Gäste versorgt. (HA)

### EDITORIAL



## Liebe Freunde der Universität

DIETER LENZEN

⋮ Trotz Ebbe in den Kassen verzeichnen die Leistungen der Universität Hamburg einen Pegelhochstand. Betrachtet man allein das Wachstum in der Einwerbung von Drittmitteln – 2012 eine Steigerung von 17 000 Euro pro Professor – dürfen wir zufrieden sein. So lange Hochschulleistungen gemessen werden, hat es solches Wachstum nicht gegeben. Apropos messen: Fast wöchentlich lesen Sie Meldungen über gemessene Erfolge oder Misserfolge deutscher Hochschulen. Was gut gemeint war (Transparenz), ist zum beliebigen Vexierspiel geworden. In Rankings steigen Hochschulen angeblich in einem Jahr um 50 Punkte oder stürzen ab um 100, zwei Rankings über dieselbe Hochschule erklären diese zum Superstar oder Loser. Der Grund: Schludrige Methodik, alberne Indikatoren (z. B. längst verstorbene Nobelpreisträger), Interessenkonflikte: Es gibt Zeitungen, die kurz vor der Veröffentlichung der Rankings den Hochschulen teure Anzeigenplätze anbieten. Zufall?

Wir werden diesen Spielchen keine Nahrung geben in Form von Daten, auf deren Verarbeitung wir keinen Einfluss haben. Das hat einige Böswillige zu dem hämischen Verdacht veranlasst, unsere Universität habe schlechte Qualität zu verbergen. Dass das nicht der Fall ist, zeigt diese Beilage. Gelegentlich war schon in Hamburger Zeitungen zu lesen, unsere Betriebswirtschaftslehre sei die größte in Deutschland, aber nur mittelmäßig. Das Gegenteil ist der Fall: Im Ranking des „Handelsblatts“ steht die BWL auf Platz neun von 106. Insgesamt ist die Universität im Vergleich aller Rankings auf dem 15. Platz von weit über 300 Hochschulen.

Wir müssen unsere Hochschule und unsere Stadt vor solchen falschen Darstellungen schützen. Helfen Sie uns dabei, indem Sie richtige Zahlen zitieren, wenn Ihnen erzählt wird, die Universität Hamburg sei mittelmäßig! Hamburg und seine Universität sind stark, wir dürfen niemandem gestatten, unseren Verzicht auf Marktschere als Schwäche zu deuten.

### GEBÄRDENSPRACHE

#### Der erste gehörlose Professor



⋮ Mit Leidenschaft stellt der Leiter des Instituts für Deutsche Gebärdensprache seine Forschung in den Dienst der rund 80 000 Gehörlosen: Professor Christian Rathmann.

>>> Seite 3 Foto: H. Köpcke

### EXPEDITION

#### Die Geheimnisse der Tiefsee



⋮ Auf ihrer 20. Expedition erforschten Professorin Angelika Brandt und ihr Team aus Wissenschaftlern den Meeresboden im Pazifischen Ozean und führten darüber ein Tagebuch.

>>> Seite 6 Foto: UHH/Brandt

### ENGAGEMENT

#### Praxisluft im Debattierclub



⋮ Im Debattierclub diskutieren lernen oder bei Moot Courts Fälle verhandeln: Die Uni Hamburg bietet Studierenden viele Möglichkeiten, neben dem Studium Fertigkeiten zu erproben.

>>> Seite 7 Foto: H. Köpcke

# Leistungssportler und Student

Der zweifache **Hockey-Olympiasieger Tobias Hauke** studiert auch noch Wirtschaft. Wie seine Sportkollegen braucht er vor allem viel Disziplin

BASTIAN HENRICH

Noch ist Tobias Hauke ganz entspannt. In Kapuzenpullover und mit umgedrehter Schirmmütze sitzt er in einem Café am Mühlentempel, trinkt heiße Schokolade ohne Sahne und einen Orangensaft und erzählt, dass er es entgegen seinen Gewohnheiten geschafft hat, mal zwei Wochen gar nichts zu tun. Füße hochlegen, die Seele baumeln lassen, abschalten. Er hat keinen Sport getrieben im Kurzurlaub auf Sylt. „Ich habe mich bewusst dazu gezwungen“, sagt der 25-Jährige, für den ein Tag ohne Bewegung eigentlich ein verlorener Tag ist. Er wollte verarbeiten, was er in den Wochen zuvor erlebt hatte, den Erfolg reflektieren.

Hauke ist in London mit der Hockeynationalmannschaft Olympiasieger geworden, zum zweiten Mal schon. Viel Zeit bleibt ihm nicht, um sich die Besonderheit dieses Erfolges zu bewahren, denn jetzt, nur wenige Wochen später, gilt seine ganze Konzentration dem nächsten großen Ziel: Der zweimalige Olympiasieger, Vizeweltmeister und U-23-Welthockeyspieler des Jahres 2010 ist ganz nebenbei auch Wirtschaftstudent und muss für seinen Abschluss lernen. Zwei Klausuren stehen an, Ende Oktober und im November, danach die Bachelorarbeit, für die er acht Wochen Zeit hat. Im Februar wäre er gerne fertig. Zwischendurch trainiert er täglich, häufig zweimal, und im Dezember steht möglicherweise schon wieder die Champions-Trophy in Australien an. Während der Klausurenzeit lernt er sehr viel, oft von 10 Uhr morgens bis in die Nacht, nur unterbrochen von den Trainingseinheiten.

Ähnlich wie Tobias Hauke ergeht es auch anderen Leistungssportlern an der Hamburger Universität. Florian Fuchs und Nicolas Jacobi, Nationalmannschaftskollegen von Hauke, der Schwimmer Markus Deibler, mehrfacher Europameister und bei den Olympischen Spielen in London ebenfalls am Start, die Ruderer Lars Wichert, Bronzemedaillengewinner, und Lauritz Schoof, der in London mit dem Vierter Gold gewann, sowie die Hockeyspielerinnen Jana Teschke, Kristina Reynolds und Céline Wilde, deren Olympia-Auftritt bereits in der Vorrunde beendet war; sie alle versuchen, neben ihrer Leidenschaft, dem Sport, ein Studium abzuschließen. Erfolgreich Leistungssport zu treiben und ein guter Student zu sein, das erfordert nicht nur viel Disziplin, manchmal bedarf es auch der Unterstützung der Universität.

Ohne die Unterstützung der Professoren wäre unser sportlicher Einsatz nicht möglich.

Lauritz Schoof, Ruderer

„Ich muss sagen, das läuft wirklich gut“, sagt Lauritz Schoof, der in der Zeit nach den Olympischen Spielen erst mal lernen musste, mit dem Trubel um seine Person umzugehen. Bei Ruderern ist die Aufmerksamkeit normalerweise nicht so groß, als Olympiasieger sieht das schon anders aus. „Es war zum Teil etwas anstrengend, aber natürlich auch sehr erfreulich“, sagt der 21-Jährige. Anstrengend auch deshalb, weil er nach seiner Rückkehr aus London zunächst ein dreiwöchiges Praktikum in dem Hamburger Forschungszentrum Desy (Deutsches Elektron Synchrotron) absolvieren und sich mit Teilchenbeschleunigung und Thermodynamik auseinandersetzen musste. Schoof studiert im dritten Semester Physik. Zeit für Urlaub hat der gebürtige Rendsburger nicht gefunden, seit Anfang Oktober sitzt er in seiner Hamburger Studenten-WG und lernt für eine Klausur, sechs bis sieben Stunden täglich. Er hat einen Nachschreibetermin bekommen, ohne einen Fehlversuch zu kassieren. „Ohne die Unterstützung der Professoren wäre das alles nicht möglich“, sagt Schoof, der vor den Olympischen Spielen quasi gar nicht mehr an der Uni zugegen war. Er war zu viel unterwegs, auf Wettkämpfen, in Trainingslagern und immer wieder in Ratzeburg, wo die Ruderer ihren Stützpunkt haben.

„Ich habe das unterschätzt“, gibt er zu. Drei harte Trainingseinheiten pro Tag und nebenbei die Konzentration hochhalten und komplizierte Rechenaufgaben lösen, das sei schon sehr anstrengend gewesen. Aber Schoof hat an der Uni von Anfang an mit offenen Karten gespielt und ist dafür belohnt worden. Er bekam die Möglichkeit, während eines Trainingslagers im Februar in Frankreich zwei Klausuren zu schreiben. Zeitgleich mit seinen Kommilito-

nen in Hamburg saß Lauritz Schoof am Goethe-Institut in Bordeaux und legte unter Aufsicht die Prüfungen ab. „Da bedarf es schon eines gewissen Vertrauens dem Studenten und den externen Aufsichtspersonen gegenüber“, sagt der Hobby-Schlagzeuger, dem es fast etwas unangenehm ist, dass ihm so eine Ausnahme gewährt wurde. „Das funktioniert nicht mit jedem Institut.“ Doch die Professoren, die er alle eigenständig kontaktiert hat, unterstützen ihn, wo es nur geht. Ab und an wird er auch mal von einer Übung, eigentlich eine Pflichtveranstaltung, um für Klausuren zugelassen zu werden, befreit. „Der persönliche Kontakt war mir wichtig, und ich glaube, die Professoren wissen auch gerne, für wen sie das tun“, sagt er. Zudem gehört Schoof für ein Feriensemester. „Die Uni und Frau Herrschaft, die Laufbahnberaterin, haben wirklich alles versucht, aber es war nichts zu machen“, sagt Wilde, die sich nun darauf einstellt, dass sie vor dem Examen eben noch mehr lernen muss, um gleich eine gute Note zu bekommen.

Die Leistungssportler werden nicht bevorzugt behandelt

Der OSP tritt auf Anfrage der Studenten in Kontakt mit Professoren, versucht Klausurtermine zu koordinieren und eine Flexibilisierung der Universität zu erreichen. „In den meisten Fällen finden wir eine Lösung“, sagt Unkelbach. „Allerdings ist die Uni ein riesiger Apparat und die Zusammenarbeit von Fall zu Fall unterschiedlich. Die Studenten wollen nichts geschenkt, aber um nicht ein ganzes Semester zu verlieren, benötigen sie eben manchmal Unterstützung.“

Bevorzugt behandelt werden Schoof, Hauke und die anderen nicht, sie müssen die gleichen Leistungen erbringen wie ihre Kommilitonen, benötigen die gleichen Scheine und die geforderten Leistungspunkte, um den Abschluss zu schaffen. Doch wenn es terminliche Probleme gibt, wenn aus dem Student Tobias Hauke der 195-fache Hockeynationalspieler wird, dann wird für ihn schon mal ein gesonderter Klausurtermin festgelegt – und eine neue Klausur entworfen. In Ausnahmefällen darf er anstatt einer schriftlichen Klausur eine mündliche Prüfung ablegen.

Doch manchmal ist trotzdem jeder Einsatz und jede noch so gute Planung umsonst.

Céline Wilde, die Hockeyspielerin, wollte in der Vorbereitung auf das olympische Turnier gerne ein Feriensemester nehmen, um sich voll auf Hockey konzentrieren zu können, ohne ein Semester zu verlieren. Für Jurastudenten ist das wichtig, da die Möglichkeit besteht, die Examensnote in einem Zweitversuch zu verbessern. Allerdings nur, wenn man das Studium innerhalb von neun Semestern durchgezogen hat. Wilde muss auf diese Möglichkeit nun wahrscheinlich verzichten.

Die Uni war zwar einverstanden, dass die 22-Jährige ein Semester pausiert. Das Justizprüfungsamt am Oberlandesgericht, vor dem die Jurastudenten am Ende des Studiums ihr Staatsexamen ablegen, sah aber in der Olympiateilnahme keinen Grund für ein Feriensemester. „Die Uni und Frau Herrschaft, die Laufbahnberaterin, haben wirklich alles versucht, aber es war nichts zu machen“, sagt Wilde, die sich nun darauf einstellt, dass sie vor dem Examen eben noch mehr lernen muss, um gleich eine gute Note zu bekommen.

In der Examensvorbereitung wird sie wohl eine einjährige Nationalmannschaftspause einlegen.

Viele der Sportler denken in Zyklen. Sport und Uni bestimmen den Lebensrhythmus, große Turniere und Meisterschaften beeinflussen den Stundenplan und die Zeit, die zum Lernen aufgebracht werden kann. Die Professoren zeigen in den meisten Fällen Verständnis. Nicola Berg, Professorin am Lehrstuhl für strategisches Management der Uni Hamburg und Dozentin von Tobias Hauke sagt: „Wir wissen, wie eingespannt Tobias Hauke ist, und uns ist klar, dass er eine besondere Leistung vollbringt. Wir unterstützen die Studenten, die Leistungssport treiben, gerne, allerdings ist auch ein hohes Maß an Eigeninitiative gefragt.“

Besonders was das Lernen angeht, sind die Sportler zumeist auf sich allein gestellt. Céline Wilde verbringt viel Zeit in der Bibliothek, wenn sie nicht gerade auf dem Hockeyplatz steht, Lauritz Schoof verschätzt sich zu Hause. Dass es in den Seminaren meistens keine An-

wesenheitspflicht mehr gibt, kommt den Sportlern entgegen, hat aber zur Folge, dass sie sich den Lernstoff fast immer selbst beibringen müssen.

Ein normales Studentenleben, Zeit auf dem Campus und in der Mensa verbringen, gemeinsam mit Kommilitonen lernen, das kennen die meistens Leistungssportler nicht. Ab und an geht Hauke mal auf Studentenpartys, Freunde von der Uni hat er aber kaum, dazu verbringt er einfach zu wenig Zeit vor Ort. Anders ist das bei dem Ruderer Schoof. Sein Stundenplan weist fast 30 Semesterwochenstunden auf, und er versucht sich weitgehend daran zu halten. Dazu kommen knapp 20 Stunden Training.

Die Leistungssportler arbeiten zielgerichteter. Sie sind oft organisierter und haben konkretere Zeitpläne.  
Nicola Berg, Professorin

Die Motivation zu studieren ist für die Sportler häufig dieselbe. Einen Ausgleich finden und die Zukunft in Angriff nehmen, weil von vornherein klar ist, dass vom Sport allein keiner von ihnen leben kann. Außerdem sind sie alle sehr ehrgeizig. „Mein Studium ist mit viel Aufwand verknüpft“, sagt Hauke, „aber es bringt mir viel mehr Spaß, als ich vorher gedacht hatte.“

Die Unterstützung der Uni wirkt zusätzlich leistungsfördernd. „Die Leistungssportler arbeiten zielgerichteter“, sagt Haukes Professorin Berg. „Sie sind oft organisierter und haben konkretere Zeitpläne.“ Um die einzuhalten, lernt Hauke auch, wenn er mit der Nationalmannschaft unterwegs ist. „Das funktioniert aber nur, weil da fast alle studieren“, sagt er. „Würden sich alle anderen nach dem Training an den Pool legen, könnte ich nicht lernen.“

Er ist froh über seine Disziplin, die er über die Jahre entwickelt hat. Vielleicht mache er irgendwann noch seinen Master. Am Liebsten vor seinem letzten großen Turnier, den Olympischen Spielen 2016 in Rio de Janeiro. Denn die Vorbereitung auf ein solches Event und die Vorbereitung auf einen Uni-Abschluss lassen sich in den meisten Fällen erfolgreich vereinbaren. Das haben viele der Olympiateilnehmer an der Uni in diesem Jahr bewiesen.

## Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis bauen

Im **Alumni-Verein** organisieren und vernetzen sich seit Mai Ehemalige und Studierende

CHARLOTTE REUSCHER

„In den USA sind sie schon seit knapp 200 Jahren präsent – Alumni-Vereinigungen, in denen sich ehemalige Studierende einer Universität zusammenschließen, organisieren und nicht zuletzt auch ihre Hochschule finanziell und praktisch unterstützen. Hierzulande waren solche Organisationen lange eher klein und versperrt. Erst in den letzten Jahren begannen sich die Ehemaligen verschiedener Universitäten zu vernetzen, um auch nach der Studienzeit Kontakt zu halten – untereinander und zu ihrer alten Uni.“

An der Uni Hamburg existiert seit Mai dieses Jahres der Verein „Alumni Universität Hamburg e. V.“, der Ehemalige und Aktive in einer interdisziplinären Gemeinschaft vernetzen und Brücken zwischen Wissenschaft und Praxis sowie Hamburg und der Welt bauen möchte. „Natürlich gab es bereits vor der Gründung des Vereins Alumni-Organisation an der Uni Hamburg“, sagt Vorstandsvorsitzender Torsten Hoenisch, 31, und ehemaliger Jura-Student. „Durch den Verein können wir unsere Arbeit aber auf sicherere Füße stellen.“ Der Verein entstand aus dem vom zeitigen Vorstandsvorsitzenden Kai Kiehn gegründeten Alumni-Netzwerk auf der Business-Plattform Xing, das mit rund 10 000 Mitgliedern als eines der größten deutschen Netzwerke dieser Art gilt, und aus dem von Hoenisch mitgegründeten „Projekt Campus Hamburg“. „Ich war während meiner Studienzeit im AstA engagiert und wollte meine Arbeit auch nach dem Studium weiterführen“, sagt Hoenisch.



Alumnus Rüdiger Grube, 61, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bahn AG Foto: dapd

Durch die Einrichtung einer Arbeitsgruppe der Alumni-Vereine durch Uni-Präsident Dieter Lenzen kamen die beiden Projekte zusammen und mündeten in der Vereinsgründung. „Die Mitglieder kommen dabei aus allen Fachbereichen – das ist sehr spannend, weil dadurch ganz unterschiedliche Menschen miteinander ins Gespräch kommen“, sagt Hoenisch. Die Altersstruktur ist ebenfalls sehr gemischt. „Von Studierenden bis hin zu Rentnern ist aus jeder Altersgruppe jemand dabei, das Gros der Mitglieder ist zwischen 30 und 50 Jahren alt.“ Und auch im Ausland haben sich bereits Ehemalige der Uni Hamburg zusammengefunden. So fand am 20. September die erste Fachveranstaltung der Alumni-Gruppe in New York statt, bei der es vor allem um kulturelle Unterschiede zwischen Deutschland und dann USA ging.

Das Angebot des Alumni-Vereins ist dabei so vielfältig wie die Uni selbst. Die Untergruppen AlumniZirkel, Alumni-Sport und AlumniKultur organisieren exklusive Vor-Ort-Besuche, Diskussionsrunden und Vorträge. Und betreiben die Vernetzung mit Studierenden. Anfang Oktober veranstalteten die Alumni im Zuge der „Welcome Week“ von PIASTA (Programm International für alle Studierende und Alumni) eine Fleet-Fahrt durch die HafenCity mit 20 Studierenden aus Deutschland, den USA und Dänemark. Dabei erfuhren Studierende und Neu-Hamburger den Unterschied zwischen einem Fleet und einem Kanal und konnten erste Kontakte in der neuen Stadt knüpfen.

Ein prominenter Alumnus hat gerade vor einigen Tagen einen von den Ehemaligen organisierten Vortrag gehalten: Rüdiger Grube, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Bahn AG und Sohn von Obstbauern aus Hamburg-Moorburg. Der 61-Jährige hat an der Fachhochschule Hamburg Fahrzeugbau und Flugzeugtechnik und an der Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) Berufs- und Wirtschaftspädagogik studiert. „Wir haben uns sehr gefreut, dass Herr Grube direkt auf uns zugekommen ist“, sagt Torsten Hoenisch. In seinem Vortrag ging es einerseits um neue Entwicklungen bei der Deutschen Bahn, andererseits aber auch um seinen Werdegang und seine Verbindung zu Hamburg und zur Uni. „Denn das ist es letztlich, was uns alle verbindet und uns zu einem starken Netzwerk macht“, sagt Hoenisch.



Hockey-Olympiasieger Tobias Hauke, 25, steht kurz vor seinem Bachelorabschluss und plant bereits bis 2016 Foto: Heiner Köpcke

# Gesichter der Wissenschaft

An der Universität Hamburg arbeiten **engagierte Forscher** an spannenden Projekten. Hedda Möller (Text) und Heiner Köpcke (Fotos) stellen drei von ihnen und ihre Arbeit vor

Christian Rathmann, 42, leitet das Institut für Deutsche Gebärdensprache



## Christian Rathmann: Der erste gehörlose Professor Deutschlands

Das Interview mit Christian Rathmann fand per Mail statt. Nicht weil eine Konversation mit dem „ersten gehörlosen Professor Deutschlands“ nicht möglich gewesen wäre. Ein hinzugezogener Gebärdensprachdolmetscher hätte seine Antworten übersetzt. Doch der Leiter des Instituts für Deutsche Gebärdensprache (IDGS) hatte viel um die Ohren. „Ich fliege gleich für ein paar Wochen nach Wien und Graz“, schreibt der 42-Jährige, aber „Fragen beantworte ich gern schriftlich.“

Christian Rathmann ist ein gefragter Mann. Wer den 1970 in Erfurt geborenen Wissenschaftler am IDGS erlebt hat, an das er im Jahr 2008 als Universitätsprofessor für Gebärdensprache berufen wurde, ist beeindruckt von der Ruhe und Konzentration, mit der er sich seinen vielen Aufgaben widmet. Nach einem Seminar stellt er sich den gestenreichen Fragen seiner Studenten. Leise geht es nur vordergründig zu, die Emotionen spiegeln sich in den Gesichtern und der Vehemenz der Gebärden.

*Ich benutze niemals das Wort Schicksal, da ich taub geboren bin und dies für normal halte.*  
Christian Rathmann

Neben der Verwaltungsarbeit am Institut, die viel Zeit in Anspruch nimmt, widmet sich der Wissenschaftler am liebsten der Forschung, vor allem im Dienst der fast 80 000 Gehörlosen in Deutschland. Im Vordergrund steht sein Langzeitprojekt, ein „korpusbasiertes elektronisches Wörterbuch“, das die Deutsche Gebärdensprache in mindestens 6000 Gebärdeneinträgen aufzeichnet. Seit jeher plädiert Rathmann für eine „bilinguale Erziehung“ gehörloser Kinder. „Neben der Gebärdensprache als Erstsprache ermöglicht erst die Lese- und Schreibkompetenz in der Muttersprache, mit der Umgebung zu kommunizieren“, schreibt er. „Jedes Kind hat das Recht auf die Sprache, die

zugänglich ist.“ Diese Überzeugung basiert auf eigener Erfahrung, Rathmann, von Geburt an taub, ist „bilingual“ und „ungesteuert“ aufgewachsen: Während er mit seinen „hörenden“ Eltern und Geschwistern in der Lautsprache kommunizierte, verständigte er sich in Kindergarten und Schule für Gehörlose fast ausschließlich in der Deutschen Gebärdensprache.

„Ich benutze niemals das Wort Schicksal, da ich taub geboren bin und es für normal halte, taub zu sein“, schreibt Rathmann. Ihm könne die Lautsprache nicht fehlen, einfach deshalb nicht, weil er sie nie kennengelernt habe. Stattdessen entdeckte er die Gebärdensprachen der jeweiligen Länder als „natürliche und eigenständige Sprachen mit Lexikon, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik“. Rathmann selbst kommuniziert dank mehrerer Auslandsaufenthalte in den USA und Großbritannien fließend in der amerikanischen und der britischen Gebärdensprache.

Seine Ausbildung begann 1991 mit dem Studium der Linguistik, Psychologie und Gebärdensprache in Hamburg, es folgten Stationen an der University of Texas at Austin, wo er 2005 zum Thema „Eventstruktur der amerikanischen Gebärdensprache“ promovierte. Anschließend lehrte Rathmann an verschiedenen internationalen Universitäten, darunter der Ohio State University/USA, bevor er im April 2008 dem Ruf ans IDGS folgte.

Die Arbeit am Institut fasziniert Rathmann vor allem wegen der internationalen Vernetzung mit Forschern. Neben dem korpusbasierten IDGS-Deutsch-Wörterbuch ist er in viele internationale Projekte involviert. Daneben will er die Gehörlosen „stärker in den Fokus der Gesellschaft rücken“. Das gelang ihm bei der Kooperation mit dem Ernst-Deutsch-Theater. Für das Drama um den gehörlosen 24-jährigen Eyk Kauly, das Macht und Ohnmacht der Sprache thematisiert, hat er das IDGS-Gebärdensprache-Coaching zur Verfügung gestellt. Rathmann schreibt: „Das Medienecho und die Empathie der Zuschauer haben mich überwältigt.“



Die Studierenden wählten Professorin Ulrike Lembke zur Lehrpreis-trägerin 2011

## Ulrike Lembke: Juniorprofessur für Legal Gender Studies

Verwaltungsrecht gilt als ödeste Disziplin der Rechtswissenschaft. Nicht in Hamburg, wo die Juniorprofessorin Ulrike Lembke jede Vorlesung mit praxisnahen Fällen zu einem kleinen Ereignis macht. Dass die Studierenden sie zur Lehrpreis-trägerin des Jahres 2011 gewählt haben, wertet sie als „größtmögliche Ehre“. Eine Kostprobe aus einer Vorlesung: Als religiöse Gruppen das angeblich blasphemische Stück „Golgota Picnic“ am Thalia-Theater verbieten lassen wollten, griff sie den Fall als Beispiel aus der Rechtsprechung auf und stellte die unterschiedlichen Rechtsnormen gegenüber, die das Urteil begründeten. Mit dem Verweis auf die „Freiheit der Kunst“ lehnte das Verwaltungsgericht die Klage ab. „Anders wäre es nach Auffassung des Gerichts gewesen, hätte die Aufführung im öffentlichen Raum stattgefunden, wo sich die Menschen dem Stück nicht hätten entziehen können.“

Die Nutzung des öffentlichen Raumes durch verschiedene Personen oder Gruppen ist eines ihrer großen Forschungsthemen. „Hier lassen sich spannende Hamburger Fälle für die Vorlesungen finden, ob es nun um die Versammlungsfreiheit, Facebook-Partys, Grillen an der Elbe, den Streit um das Hotel im Schanzepark oder das Verbot von Sexarbeit in St. Georg geht.“

Das Gespräch findet in ihrem Büro im Rechtschhaus statt. Ulrike Lembke antwortet offen auf alle Fragen – nur ihr Alter verschweigt sie konsequent, weil in diesem Land Altersdiskriminierung ein Breitensport ist. Besonders bered ist sie, wenn es um ihre wissenschaftliche Ausbildung geht. In Greifswald studiert sie neben Jura Politikwissenschaft und Anglistik und promovierte 2008 über den Rechtsgelehrten Hans Kelsen (1881-1973). Noch heute schwärmt Lembke von ihrem Doktorvater Claus Dieter Classen. „Bei ihm zählte, wie auch bei Kelsen, nur das sachliche Argument. Das hat mich und mein Selbstverständnis als Wissenschaftlerin und Hochschullehrerin geprägt.“ Nach dem Referendariat in Lüneburg und Hannover wird sie 2009 an die Uni Hamburg berufen. Seitdem bekleidet Lembke ei-

ne Juniorprofessur für Öffentliches Recht und Legal Gender Studies.

Mit den Legal Gender Studies hat Ulrike Lembke das ideale Themenspektrum für ihren streitbaren Geist gefunden. Die Liste ihrer Fragen, auf die sie eine wissenschaftlich begründbare Antwort sucht, ist lang. Sie beginnt im eigenen Umfeld, etwa damit, warum es „nur 16 Prozent Jura-Professorinnen an deutschen Fakultäten gibt“, und geht dann weit über die eigene Fachkultur hinaus zu Fragen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, Familienformen, Antidiskriminierungsrecht, Migration, Menschenrechten und Bekämpfung von Gewalt im Geschlechterverhältnis.

Ihr Engagement hat sich bis nach Brüssel herumgesprochen. Als Mitglied im European Network of Legal Experts in the Field of Gender Equality, das die Europäische Kommission berät, verfasst sie Gutachten zur Frauenquote in Vorständen und Aufsichtsräten, zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf oder zur praktischen Umsetzung der Entgeltgleichheit. „Es ist unglaublich, dass Frauen in Deutschland im Durchschnitt immer noch fast ein Viertel weniger verdienen als Männer.“

*Es ist unglaublich, dass Frauen in Deutschland im Schnitt noch ein Viertel weniger verdienen als Männer.*  
Ulrike Lembke

Auch für die ersten großen Frauenfiguren in der deutschen Rechtslehre kann sich Ulrike Lembke begeistern. Dazu zählt Magdalene Schoch, die vor 80 Jahren als erste Juristin in Deutschland habilitiert wurde. Und zwar in Hamburg. „Das wusste bis vor Kurzem kaum jemand.“ Sie hat das historisch denkwürdige Ereignis „ausgegraben“ und einen Festakt in der juristischen Fakultät durchgesetzt. Auch Lembke schreibt neben Lehre und Forschung an ihrer Habilitation. Ihr einziges Problem ist, dass der Tag nur 24 Stunden hat.



Harunaga Isaacson, 47, leitet die Abteilung Kultur und Geschichte Indiens und Tibets am Asien-Afrika-Institut

## Harunaga Isaacson: Leiter der Abteilung Indien und Tibet

Sein Wissen breitet Harunaga Isaacson gern und mit großer Selbstverständlichkeit aus. Der Alt-Indologe und Leiter der Abteilung Kultur und Tibet des Asien-Afrika-Instituts hat alle Tische und Stühle seines Büros mit Stapeln von Papier und Fachliteratur bedeckt. Noch lieber teilt der 47 Jahre alte Sprachgelehrte seinen geistigen Schatz mit seinen Studenten und Doktoranden. Isaacson zählt zu den weltweit größten Kennern und Forschern auf dem Gebiet der altindischen Sprache (Sanskrit). Indem er jahrtausendealte Dokumente übersetzt und deutet, entwirrt er verschüttetes Wissen versunkener Kulturen aus dem Vergessen.

Das aktuelle Objekt seiner Forschung flimmert auf dem Bildschirm seines Laptops: Zwei Balken mit ausgefaserter Umrandung, eng beschrieben mit Sanskrit-Zeichen, sind derzeit sein Entzücken. „Das ist eine 1000 Jahre alte tantrische Handschrift aus Nordindien oder Nepal, die uns die Universität Cambridge für viel Geld zur Verfügung gestellt hat“, sagt Isaacson. Er spricht hastig, oft überschlagen sich seine Worte vor Begeisterung, wenn er über seine Arbeit spricht. Fast jeden Satz beendet Isaacson mit einem Lachen.

„Hier“, sagt er und zeigt auf eingeprenkelte helle Flecken des Dokuments – „das ist das Werk von Insekten.“ Was der Text bedeute? Sein Grinsen wird verschmitzt. „Das ist eine tantrische Tafel.“ Der Text sei eine Einführung in die buddhistische Interpretation des Tantra, „die sehr viele erotische Elemente“ enthalte. Wenn ich es genau wissen wollte: Bald läge eine Übersetzung vor.

Das gut konservierte Dokument ist nur ein winziges Teil eines Puzzles bisher unerforschten Wissens. Zwischen fünf und 30 Millionen solcher Schriften auf Palmblättern, Birkenrinde oder Papier harren Schätzungen zufolge in Bibliotheken oder Klöstern Indiens, Nepals, Pakistans oder Tibets ihrer geistigen Auferstehung. Denn Sanskrit sei, so Isaacson, für ihn die schönste Sprache überhaupt, voller Poesie und Tiefe – und mit dem Deutschen durchaus verwandt. „Beide Sprachen zeichnen sich

durch viele zusammengesetzte Hauptwörter aus.“

Um das sprachliche Erbe Alt-Indiens zu retten, führen Isaacson und seine Kollegen einen Kampf gegen die Zeit und die indische Bürokratie. „Es ist sehr schwer, in den Ursprungsländern an solche Schriften zu kommen.“ Auch der Befall durch Schädlinge sowie eine unsachgemäße Lagerung der Dokumente ließen verzweifeln. Gottlob gebe es viele Handschriften an englischen Universitäten und Bibliotheken anderer Länder, sogar in Hamburgs Staats- und Universitätsbibliothek.

*Sanskrit und Deutsch zeichnen sich beide durch viele zusammengesetzte Hauptwörter aus.*  
Harunaga Isaacson

Neben der Forschung widmet sich Isaacson mit großem Elan der Lehre, einer kleinen Gruppe von Studenten. „Sanskrit ist nun einmal ein ‚Orchideenfach‘, nur wenige Gelehrte weltweit beherrschen noch die altindische Sprache.“ Schon deshalb hält er in Hamburg die Fahne hoch. Acht Stunden pro Woche nehmen die Vorlesungen in Anspruch, dazu kommt täglich eine Gruppenarbeit mit seinen elf Doktoranden, von denen viele aus Japan, China oder Korea stammen. „Unser Institut genießt weltweit einen hervorragenden Ruf“, sagt Isaacson, dem eine internationale Karriere als Wissenschaftler quasi in die Wiege gelegt wurde. Sein Vater, ein US-Amerikaner mit japanisch-russischen Wurzeln, war Professor für japanische Sprache in den USA und Japan. Isaacson studierte nach dem Abitur Philosophie und Indologie. 2005 promovierte er „cum laude“ an der Universität in Leiden über „eine alte Schule der indischen Philosophie“. 2006 ließ er sich als Nachfolger des Sanskrit-Gelahrten Prof. Albrecht Wetzler, seines Vorbildes und Förderers, endgültig in Hamburg nieder.

# Aus allen Teilen der Welt zum Stu

An der Universität studieren knapp 5000 ausländische junge Menschen. Die meisten kommen aus der Türkei, Russland, der Ukraine und Polen. Unser Auto

## Ruhe, Kunst und Wirtschaft für Tania

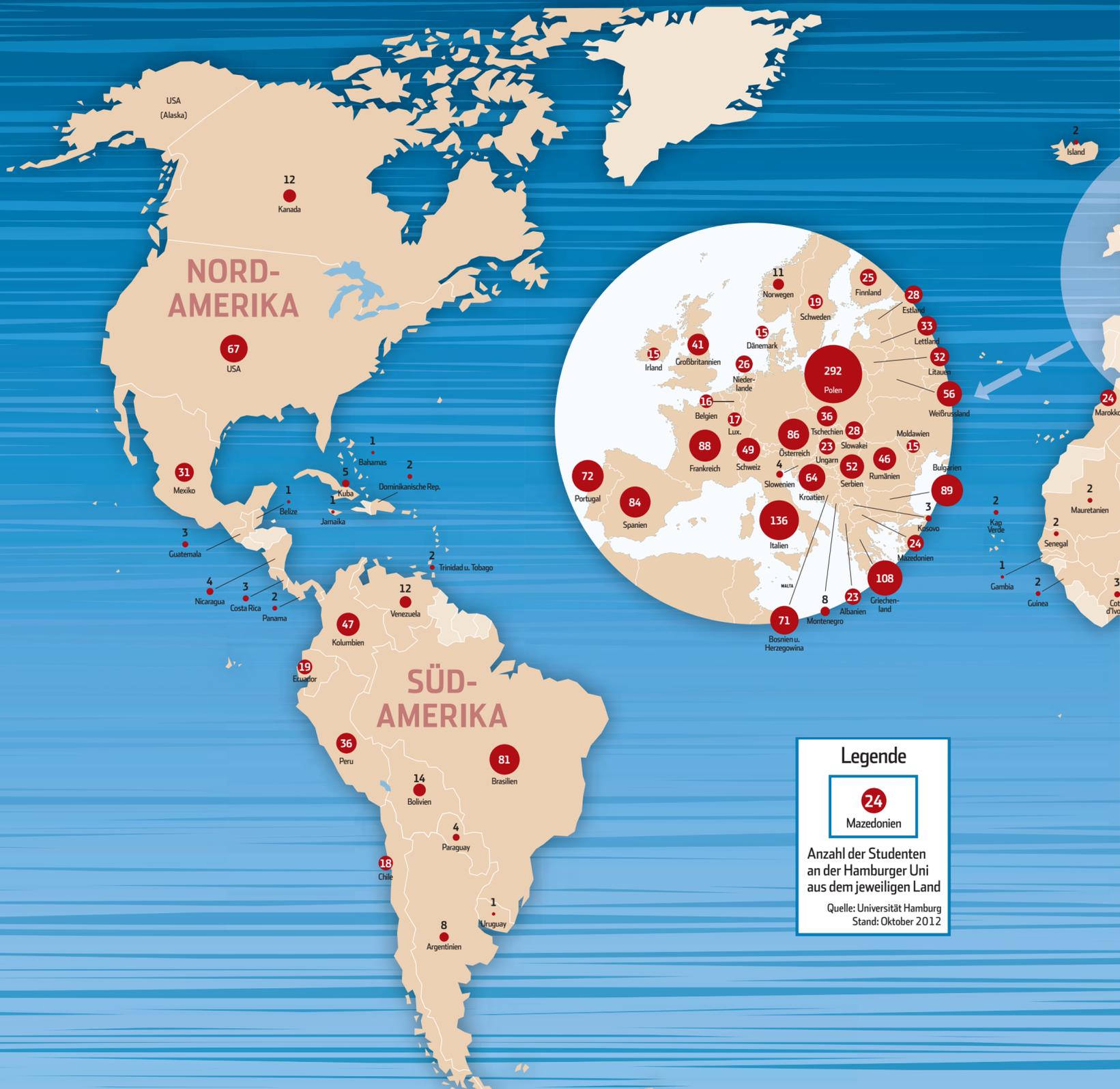


Tania Laena Putri, 20, Jakarta, Indonesien, Wirtschaftsingenieurwesen

Wenn die ersten Herbstblätter an die Ufer der Alster fallen und man die Augen für einen kurzen Moment zusammenknüpft, dann kann es passieren, dass man sich schon mal in dem bunten Farbspiel der Natur verliert. Und für einen kurzen Moment mag es einem erscheinen, als hätte Claude Monet sie selbst so meisterhaft dahingepflegt. Hamburgs Natur, das ist für Tania große Kunst. Und Tania liebt die Kunst. Die 20-jährige Studentin aus Indonesien hat in Deutschland auch ihre eigene künstlerische Ader wiederentdeckt.

„Seitdem ich hier bin, komme ich wieder dazu, zu malen“, sagt sie. Tania besucht einen Kurs, übt sich selbst in Landschafts- und Personenmalerei, experimentiert mit Öl und Aquarell. Dass sie in Hamburg die Ruhe für die Kunst gefunden hat, mag daran liegen, dass sie in der Hansestadt die Ruhe selbst entdeckte. Es ist das Erste, was ihr auffiel, als sie vergangenes Jahr aus ihrer Heimat kam. Diese Ruhe. „In Jakarta ist immer etwas los, die Menschen sind hektisch, die Gebäude hoch. Alles ist in Bewegung. Und zwar ständig.“

In Hamburg hingegen kann sie durchatmen. Dass es sie irgendwann mal ins Ausland verschlägt, das wusste sie früh. Wenn es nach ihren Eltern gegangen wäre, dann würde sie heute allerdings in einem englischsprachigen Land leben. Für Deutschland hätten dann aber ganz pragmatische Gründe gesprochen, sagt sie: Das Studium ist günstig, das Niveau sehr hoch. Die Wirtschaftsingenieur-Studentin verbringt derzeit viele Stunden in der Bibliothek, um zu lernen. Klausuren stehen an. Aber danach, hofft sie, hat sie wieder ein wenig mehr Zeit. Und wird ihre Ruhe in der Hamburger Natur finden, die für sie so wundervoll impressionistisch scheint.



# Studium nach Hamburg gekommen

Reporter Dennis Sand hat mit acht Studenten über deren Motive, Wünsche, Ziele und Erfahrungen in der Hansestadt gesprochen. Die Fotos machte Marcelo Hernandez



## Nach BWL und Master will Foni ins Ausland



Foni Picinane, 23, Berat, Albanien, Betriebswirtschaftslehre

„Dass er irgendwann auf internationalem Niveau spielen würde, das wusste Foni Picinane schon früh. Und dass sein Weg ihn dabei nicht nur nach Deutschland führen wird, das steht für den 23-jährigen Albaner auch fest. Hamburg ist quasi Zwischenstation auf dem Weg nach oben. Seit vier Jahren lebt der BWL-Student schon hier. Dass sich die Hansestadt als ein geeigneter Startpunkt erwies, hatte er vor allem seinen Freunden und Bekannten zu verdanken, die hier bereits Fuß gefasst haben.“

Foni hatte etwas zum Aufbau. Das ist das Grundprinzip, das sich durch sein Leben zieht. Der 23-Jährige schafft sich zunächst breite Fundamente, auf denen er dann plant, weiterzubauen. Einen Grundstein für seine internationalen Ambitionen legte er bereits in der Schule. Er engagierte sich politisch, war Schulsprecher, in internationalen NGOs tätig. „Es ging bei all den unterschiedlichen Tätigkeiten immer darum, etwas Neues kennenzulernen.“

Neue Kulturen, neue Sprachen, neue Menschen. Foni spricht von Netzwerken. Aber auch von neuen Herausforderungen. „Das reizt mich am meisten“, sagt er. „Nicht stehen zu bleiben.“ Der Student ist immer in Bewegung, er braucht das. Schon jetzt, während seines BWL-Studiums plant er die nächsten Schritte.

Für den Master soll es ins englischsprachige Ausland gehen. Wohin genau, das weiß er noch nicht. Nur, dass er in fünf Jahren nicht mehr am selben Ort sein will und auch nicht mehr sein kann. Die Summe aller Erfahrungen, das soll seine Erfolgsformel werden. Und je mehr Erfahrungen er sammelt, so erhofft er sich, desto größer die Ausbeute. Nur eins ist ihm klar: Stehen bleiben, das kann er nicht. Foni ist eben ein internationaler Spieler.

## Die Wirkung von Sprache ist Danas großes Thema



Dana Kenzhekeyeva, 28, Kokshetau, Kasachstan, Sprachlehrforschung

„Ein Bild von Hamburg hatte Dana Kenzhekeyeva schon, da hatte das Mädchen aus Kasachstan noch nie deutschen Boden betreten. Es ist ein Bild, das eine Freundin ihr in langen E-Mails vorgezeichnet hatte. Ein Jahr bevor Dana das „große Abenteuer“ wagte, zog es ihre ehemalige Kommilitonin bereits in die Hansestadt. In E-Mails berichtete sie ihr lebhaft von ihrem Leben als Au-pair-Mädchen, erzählte von ihrem Alltag, ihren Erfahrungen und ihren Fortschritten an der Universität, in der sie sich zeitgleich einschrieb. Und sie schaffte es, ein Bild vor dem inneren Auge ihrer Freundin zu entwerfen und ihr zugleich das Gefühl zu vermitteln: Hamburg, das schaffe ich.“

Schon immer war es Danas Ziel, ins Ausland zu gehen. Doch sie zögerte noch. „Es ging ja nicht nur um den Umzug in eine neue Stadt, das ist ein Gesamtpaket: Neue Kultur, neue Sprache, neue Menschen.“ Es waren die Worte der Freundin, die Dana zu dem Entschluss brachten. Dana ist sich der Macht der Worte bewusst. Die Wirkung von Sprache ist zu ihrem großen Thema geworden. Nach ihrem Masterstudium der Sprachlehr- und

Lernforschung behandelt sie in ihrer Dissertation die Wechselwirkung zwischen Sprache und Integration. Sie freut sich, dass sie sich dem Thema hier widmen kann. „Ich hatte vorher einen Job an der Uni in Kasachstan. Aber der Gedanke, 30 Jahre in derselben Stadt zu bleiben, das hat mich deprimiert“, erzählt sie. In Deutschland engagiert sie sich ehrenamtlich in der Organisation Children 4 Tomorrow, die sich um traumatisierte Kinder aus aller Welt kümmert. Weil Dana weiß, dass Sprache der Schlüssel zu allem ist, gibt sie ihnen Fremdsprachenunterricht.

## Vom Staunen und von verbindenden Elementen



Gidena Merfin, 31, Addishehu, Tigray, Äthiopien, Manuscripte Culture

„Das verbindende kulturelle Element auf der Distanz von 6000 Kilometer Luftlinie ist schlicht und einfach der Kaffee. Und den besten, sagt Gidena Merfin, den gibt es bei einer großen Hamburger Kaffeehauskette, die den Namen eines französischen Schriftstellers trägt. Der 31-jährige Gidena freut sich über diese subtile Verkettung kultureller Elemente. Er hat ein gutes Gespür für sie entwickelt, denn Gidena Merfin hat sie zu seiner Profession gemacht.“

Als der 31-Jährige vergangenes Jahr aus Äthiopien nach Deutschland reiste, war es ein Projekt, das ihn lockte: „Manuscripte Culture“ heißt es. Die Universität Hamburg will Grundlagenforschung betreiben und die Gemeinsamkeiten früher Manuskripte aus dem europäischen, afrikanischen und dem asiatischen Raum erforschen. Als Gidena in Äthiopien davon erfuhr, war der studierte Philologe sofort begeistert. Er ahnte noch nicht, dass die verbindenden Elemente in den historischen Papieren wesentlich leichter zu finden sein würden als die in der deutschen Realität. „Deutschland, das ist eine andere Welt“, sagt er und staunt noch immer ein wenig da-

rüber. Er hat versucht, sich diese Welt zu erschließen, hat lange im Internet recherchiert. Geklappt hat das nur bedingt. Es sind vor allem die Unterschiede in der Mentalität, die ihn faszinieren. „Die Deutschen“, sagt Gidena, „sind wahnsinnig gut organisiert.“ Natürlich sei das nicht ohne Wirkung auf ihn geblieben. Ein bisschen mehr Routine, das nahm er sich irgendwann auch vor. Seitdem holt er sich jetzt regelmäßig seinen Kaffee bei der Kette mit dem französischen Namenspatron. Und vollzieht so zumindest ein kleines bisschen interkulturelle Praxis im Alltag.

## Die Liebesgeschichte von Lena und Hamburg



Lena Sheynfeld, 27, Nischni Nowgorod, Russland, BWL

„Die Geschichte von Lena Sheynfeld und Hamburg ist eine Liebesgeschichte, und sie begann im Jahr 2005. Damals kam die junge Wirtschaftsstudentin zum ersten Mal in die Hansestadt. Als Touristin entdeckte Lena die lauten Seiten der Stadt, lernte in langen Nächten die bunten Attraktionen des Hamburger Bergs kennen und durchstreifte die verheißungsvollen Klubs in den zahlreichen Gassen auf dem Kiez.“

An den umso längeren Tagen hingegen, da entdeckte sie auch die ruhigen Seiten der Stadt: die Alster zum Beispiel und die grüne Idylle von Planten un Blumen. Es war dieser Kontrast zwischen lauter Attraktion und leiser Besinnlichkeit, der sie veranlasste, ihren großen Plan zwei Jahre später in die Realität umzusetzen: Zurückzukommen, um zu bleiben.

„Hamburg, nur Hamburg.“, sagt die 27-Jährige heute. „Es gibt in Europa wohl kaum eine schönere und vielseitigere Stadt.“ Das Studium ist natürlich auch wichtig, aber es ordnet sich hier dem Wohnort unter. Gerade macht Lena einen Master in BWL. Die Abenteuerlust, die sie damals hierher lockte, gibt sie heute weiter. Nach fünf

Jahren in Hamburg engagiert sich Lena als Stipendiatin nun selbst für Studenten, die planen ins Ausland zu gehen. Sie hilft bei der Beratung und der Organisation und schöpft dabei aus ihrer eigenen Erfahrung. Ihr bester Tipp: gut organisiert zu sein. Aber Lena kümmert sich auch um internationale Studenten in Deutschland. Mit ihnen zusammen macht sie Ausflüge und begleitet die Studenten bei Kulturprogrammen. Auf diese Weise hilft sie auch anderen jungen Menschen, die Seiten der Stadt zu entdecken, in die sie sich selbst einst so verliebt hat.



Mit ihrer 20. Expedition sehr zufrieden: Professorin Angelika Brandt, 50, vor dem Forschungsschiff „Sonne“ im Pazifischen Ozean südlich der Kurilen und östlich von Honshu. Fotos: Universität Hamburg/Riehl

# Organismen aus der Tiefe ans Licht geholt

Vom 21. Juli bis zum 7. September 2012 gingen wir mit dem Forschungsschiff (FS) „Sonne“ auf Tiefsee-Expedition. Mit anderen deutschen und russischen Forschern untersuchte unser Team im Kurilen-Kamtschatka-Graben im Pazifik die Biodiversität. An Bord schrieben außer mir Nikolaus Elsner, Viola Fischer, Torben Riehl und Laura Würzberg abwechselnd mit anderen Wissenschaftlern das Expeditionstagebuch.

## Sonabend, 21. Juli 2012

Nachdem wir in Busan (Südkorea) auf das Forschungsschiff „Sonne“ gebracht worden waren, begannen erst einmal das Auspacken der Container sowie die Aufbauarbeiten in den Laboren – alles musste installiert und gut fixiert werden. Um an Bord arbeiten zu dürfen, mussten wir alle die obligatorische Sicherheitsübung absolvieren: Das Verhalten im Falle eines Brandes, einer Überschwemmung oder eines „Person-über-Bord-Szenarios“ wurden beschrieben. Es wurde uns nahegelegt, sich mit der neuen Umgebung vertraut zu machen. Zum Beispiel stehen Änderungen der Schiffszeit an der Haupttafel. Ich habe diese Information einmal verpasst und somit das Frühstück – in Zukunft werde ich sicherlich besser aufpassen!

**Montag u. Dienstag, 23.–24. Juli 2012**  
Nun geht es in das Untersuchungsgebiet zur ersten Station, um in etwa 5300 Meter Tiefe zu forschen. Wir sind gespannt, was uns erwartet.

**Donnerstag/Freitag, 25.–26. Juli 2012**  
Da nun alle Wissenschaftler an Bord sind, haben wir begonnen, uns in abendlichen Vorträgen gegenseitig unsere Fachgebiete und Ziele der Expedition vorzustellen. Inzwischen haben wir das Japanische Meer verlassen und sind in den offenen Pazifischen Ozean vorgedrungen.

## Sonabend, 28. Juli 2012

Über dem Schiff liegt eine Mischung aus Spannung und Vorfreude. Die erste Station ist jedes Mal die aufregendste: Welchen Untergrund werden wir vorfinden? Wie sieht der Meeresboden aus? Und welche Tiere leben hier?

Um den Untergrund sichtbar zu machen, benutzen wir zwei verschiedene Systeme: Zunächst wird der Meeresboden mithilfe eines Echolots abgetastet. Diese Informationen helfen uns, eine möglichst ebene Strecke für unsere geschleppten Geräte zu finden. Mit dem zweiten Gerät, dem OFOS\*, können wir den Meeresboden direkt sehen. Auf diesem Gerät sind Kameras installiert, die auf dem Schiff in Echtzeit betrachtet werden können.

## Sonntag, 29. Juli 2012

Die Stationsarbeit hat heute Nacht angefangen. Um drei Uhr morgens ging die CTD-Rosette\*\* ins Wasser und kam pünktlich zum Frühstück wieder hoch. Alle waren draußen, um zu schauen, wie

das CTD-Team das Gerät sichert und die Wasserproben nimmt. Noch ist jede Probenentnahme spannend, aber nach ein paar Stationen und Nachtschichten werden die neugierigen Besucher langsam weniger werden.

Auch das OFOS ging heute zu Wasser. Die Scheinwerfer beleuchteten Staatsqualen, Meerborstenwürmer sowie kleine Krebse, die vor dem Licht flüchteten. Wir waren sehr erstaunt, wie reichhaltig der „Tisch“ für die Organismen, die in mehr als 3000 Meter Tiefe leben, noch gedeckt ist. Als das OFOS dann endlich den Grund erreicht hatte, verabschiedete sich die Kamera aufgrund eines Problems mit einem Kabel – wir mussten es wieder heben. Unser Elektroniker fand jedoch schnell den Fehler, sodass das OFOS jetzt schon wieder einsatzbereit ist.

## Sonntag, 5. August 2012

Wir vom Meeresassel-Team sind von den bisherigen Forschungsergebnissen völlig begeistert, denn wir haben in einem Netzbecher des EBS\*\*\* mehr als 40 Meeresassel-Arten gefunden. Für 5400 Meter Tiefe eine große Vielfalt.

## Montag, 6. August 2012

Gestern haben wir zum ersten Mal unsere Geräte an der Flanke des Kurilen-Kamtschatka-Tiefseegrabens eingesetzt. Dabei wurde unsere Vermutung bestätigt, dass hier eine besondere Tierwelt zu finden ist. Unsere Geräte brachten eine Vielzahl seltsamer und wunderschöner Tiefseebewohner an Deck, die alle Anwesenden in helle Begeisterung versetzten. Das große Nasslabor ähnelte einem orientalischen Bazar, auf dem sich die Biologen über die Wannen mit den Raritäten beugten, diskutierten und die Proben sortierten, um sie anschließend zu fotografieren und schließlich in Alkohol oder Formaldehyd zu fixieren.

## Dienstag, 7. August 2012

Die extremen Verhältnisse in der Tiefsee führen dazu, dass wir über diesen Lebensraum und seine Bewohner noch sehr wenig wissen. Das FS „Sonne“ bietet daher eine der wichtigsten Plattformen Deutschlands, das Meer bis in größte Tiefen zu erforschen. Dort leben zum Beispiel die Meeresasseln (Isopoda), die entfernt mit den bekannten Keller- und Steinasseln verwandt sind. Anders als an Land sind Isopoden in der Tiefsee sehr artenreich und in verschiedenen Formen vertreten. Wie wir auf dieser Expedition bereits zeigen können

**Das Forscher-Team mit Professor Dr. Angelika Brandt (4.v.l.) an einem Epibenthoschleifen, ein Gerät, das über den Meeresboden geschleift wird**



Ihre Expedition führte Professorin **Angelika Brandt** und ihr Team vom Zoologischen Museum der Universität sieben Wochen lang in den Pazifischen Ozean – auf der Suche nach den Geheimnissen des Meeres. Über ihr Abenteuer führte sie ein Tagebuch



Der Großkastengreifer stanz aus dem Meeresboden ein Quader von einem Viertel Quadratmeter heraus



Der Flaschenzug dient der Handhabung der Geräte. Über die Rolle läuft das Tiefseekabel, an welches die geschleppten Geräte gehängt werden

ten, können mit einer einzigen Probe durchaus 50 Arten von Isopoden ans Tageslicht befördert werden. Viele davon werden für die Nachwelt wissenschaftlich beschrieben werden.

## Mittwoch, 8. August 2012

Bei den Live-Aufnahmen des OFOS fühlte ich mich wie bei einer Fahrt mit einem Raumschiff durch das Weltall. Plankton-Teilchen erschienen als weiße Punkte und rauschten an der Seite des Bildschirms vorbei, manchmal erschien darin ein größeres Tier, etwa ein Grenadierfisch oder eine Seegurke.

## Sonntag, 12. August 2012

Heute war unser letzter Tag an Station 5. Ich untersuche hier an Bord marine Borstenwürmer (Polychaeten). Wenn ich Bekannten erzähle, dass ich an winzig kleinen Tiefseewürmern arbeite, sind die Reaktionen meistens ähnlich: „Ist das nicht langweilig?“ oder „Oh, wie eklig“. Meiner Meinung nach trifft beides nicht zu. Polychaeten sind nicht nur unglaublich vielfältig, bunt und interessant. Sie können sogar recht niedlich aussehen. Interessant war für mich die Erkenntnis, dass einige Arten der Gattung Trivisia einen sehr starken Geruch verströmen – um es mal freundlich auszudrücken. Ein einziges, etwa 2,5 Zentimeter langes Exemplar dieser Gattung reichte – obwohl ungefähr sechs Zentimeter tief im Sediment verborgen –, um den Geruch wahrzunehmen. Es stecken ungeahnte Fähigkeiten in diesen kleinen Meeresbewohnern.

## Sonabend, 18. August 2012

Die bisherige Probenentnahme verlief außerordentlich gut. Alle Geräte funktionierten an allen Stationen und brachten das gewünschte Sediment, nur manchmal funktionierte die Elektronik nicht einwandfrei oder ein Gerät verfang sich, wie heute, in einem Netz. Es gibt an Bord daher sehr viel Material aufzuarbeiten. Wenn nicht gerade Wale um unser Schiff kreisen, verbringen wir viel Zeit an den Mikroskopen.

## Montag, 20. August 2012

Die vergangene Nachtschicht am OFOS zeigte keine besonders aufregenden Bilder von großen Organismen, sondern eher eintönigen Tiefseeeboden – nur hin und wieder waren ein Seeigel oder ein Grenadierfisch zu sehen. Es wurden jedoch zahlreiche kleine, schnelle Schwimmer – wie Krebse und Meeresborstenwürmer – von dem Licht der Scheinwerfer aufgeschreckt und

schwammen fluchtartig davon. Eine Hoffnung also für den Einsatz des EBS in der kommenden Nacht. Ein Vorteil bei den Nachtschichten mit dem EBS ist, dass nur eine Wachperson auf das Gerät am Boden aufpassen muss, die anderen Wissenschaftler können schlafen. Nächste Nacht gehört das FS „Sonne“ also mir!

## Sonabend, 1. September 2012

Der letzte Einsatz des EBS hat begonnen. Wir freuen uns sehr über das reichhaltige und gute Probenmaterial, das wir auf dieser Expedition gesammelt haben. Als Fahrleiterin bin ich natürlich auch mehr als glücklich, dass auf dieser Expedition, die ich zu meinen erfolgreichsten zählen möchte, alles so hervorragend geklappt hat – inklusive unglaublichen Glücks mit dem Wettergott. Es ist alles optimal gelaufen, zum ersten Mal während meiner bisher 20 Expeditionen.

## Sonntag, 2. September 2012

Das Schiff ähnelt einem Ameisenhaufen, jeder trägt irgendetwas irgendwohin, säubert einen Raum, kümmert sich. Es lässt sich nicht mehr leugnen, dass der Abschluss unserer Reise vor uns liegt, und die Mischung aus schönen Erinnerungen an dieses Schiff und freudiger Erwartung auf zu Hause erzeugt eine bitter-süße Empfindung. Wenn ich nach Hause fliege, werde ich nicht nur Proben mitnehmen, sondern auch schöne Erlebnisse mit Menschen, die auf dieser Fahrt zu Freunden wurden.

## Freitag, 7. September 2012

Was soll ich sagen!? Mein Herz schlägt für das Meer! Das war schon immer so, auch als Kind habe ich meinen Kopf lieber unter Wasser gehalten und getaucht, als an der Oberfläche zu schwimmen. Dieses ist vielleicht auch ein Grund dafür, warum ich als junge Studentin eine Forschungstaucherausbildung absolviert habe. So sehr ich meine Arbeit mit den Studenten an der Universität und die Forschung generell liebe, so sehr liebe ich den Ozean, Schiffe und die Basisarbeit eines Biologen. Mein Herz schlägt einfach höher, wenn wir Proben aus der Tiefsee nehmen können. Wir freuen uns schon heute auf die Ankunft der Container und das „Déjà-vu“ mit unseren kleinen Tiefseeorganismen, die darauf warten, von uns weiterbearbeitet zu werden. Mit dem Auspacken werden die Erinnerungen wieder wach werden. Ein schönes Schiff, eine erfolgreiche Expedition und sehr nette Menschen!

\*OFOS: Das Ocean Floor Observation System ermöglicht Live-Übertragungen vom Meeresboden auf das Schiff und misst verschiedene Parameter.

\*\*CTD-Rosette: CTD steht für Leitfähigkeit (Conductivity), Temperatur, Tiefe (Depth). Das Gerät wird ins Meer abgesenkt, und beim Herausziehen werden Proben aus verschiedenen Wassertiefen genommen.

\*\*\*EBS: Der Epibenthoschleifen ist ein Gerät, das wie ein Kescher am Meeresboden durch das Wasser gezogen wird

## RINGVORLESUNG

### Philosophische Feinheiten fürs große Publikum

„Wahrheit, Kausalität, Normativität – Perspektiven der modernen Wissenschaftsphilosophie“ lautet der Titel der öffentlichen Ringvorlesung des Philosophischen Seminars, die am 24. Oktober startet. (cre)

[www.philosophie.uni-hamburg.de/Forschung/Ringvorlesung/index.html](http://www.philosophie.uni-hamburg.de/Forschung/Ringvorlesung/index.html)

## KINDER-UNI

### Von Römern, Ärzten und verschlafenen Tieren

Noch an vier Terminen können Kinder zwischen acht und zwölf Jahren Spannendes aus der Welt der Wissenschaft erfahren. Jeweils um 17 Uhr geht es am 22.10. um das Leben der alten Römer, am 29.10. um das Händewaschen von Ärzten und am 5.11. um den Winterschlaf. Am 11. November um 15 Uhr gibt es mit „PENG! – Die KOPFBALL-Show“ ein großes Abschlussfest. (cre)

[www.kinderuni-hamburg.de](http://www.kinderuni-hamburg.de)

## INFOS FÜR SCHÜLER

### Auf den Uni-Tagen

alles zum Studium erfahren

Am 19. und 20. November, jeweils von 8 bis 16 Uhr können Schülerinnen und Schüler die Uni Hamburg kennenlernen. Vom breiten Angebot in allen Naturwissenschaften über Medizin, Jura, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und die Lehramter bis hin zu den verschiedenen Sprach- und Kulturwissenschaften gibt es Informationen zu rund 75 Studiengängen. (cre)

[www.unitage.de](http://www.unitage.de)

## KOOPERATION MIT DER UNI

### Den Zauberer Merlin am Thalia Theater erleben

Den Beschäftigten der Universität bietet das Thalia Theater am 6. November um 19.30 Uhr (Alterstort) mit der Aufführung von Tankred Drostos Stück „Merlin oder Das wüste Land“, sowie einem exklusiven Begleitprogramm ab 18 Uhr etwas Besonderes. Denn nach einer Einführung durch Thalia-Intendant Joachim Lux und Universitätspräsident Dieter Lenzen wird von der Dramaturgie das Stück erklärt. Denn es geht in dem Fantasy-Abenteuer mit dem jungen Thalia-Ensemble unter der Regie von Antú Romero Nunes um die zentrale Frage: Wofür lebt der Mensch? Mitarbeiter der Uni und Studenten können ab sofort vergünstigte Tickets für „Merlin“ erwerben, und zwar telefonisch unter 040/32 81 44 44, an der Thalia-Kasse unter dem Stichwort „Uni Hamburg“ oder auch online. (kei)

[www.uni-hamburg.de/newsletter/Neue-Impulse-durch-Dialog-zwischen-ultur-und-Wissenschaft.html](http://www.uni-hamburg.de/newsletter/Neue-Impulse-durch-Dialog-zwischen-ultur-und-Wissenschaft.html)

## UM DIE WETTE RECHNEN

### Tag der Mathematik mit großem Schülerwettbewerb

Der 10. November ist Hamburger Tag der Mathematik. Im Geomatikum der Universität Hamburg, Bundesstraße 55, findet dazu ein mathematischer Schülerwettbewerb der Klassenstufen 7/8, 9/10 und 11/12/13 statt. (cre)

<http://www.uni-hamburg.de/tdm/>

## HIMMELSBOTEN

### Veranstaltungen in der Bergedorfer Sternwarte

Den Sternenhimmel beobachten und Neues aus der Welt der Astronomie erfahren kann man in der Sternwarte Bergedorf. Am 19. Dezember wird den Besuchern beispielsweise verkündet, was es mit dem Stern von Bethlehem wirklich auf sich hat. (cre)

[www.fhse.de/html/events.html](http://www.fhse.de/html/events.html)

**IMPRESSUM**

Redaktion:  
Leitung: Georg J. Schulz  
Redaktioneller Beirat (Universität Hamburg):  
Christiane Kuhnert, Birgit Kruse, Katrin Greve  
Planung und Produktion: Manuela Keil  
Mitarbeiter: Charlotte Reuscher  
Layout: Sandra Teuscher  
Grafik: Frank Hasse, Hans-Jürgen Witte  
Lektorat: Carsten Fecker, Wiebke Langhinrichs  
Online: Marika Stucke  
Telefon: 040/347-222 58

Anzeigen:  
Dirk Seidel  
Telefon: 040/347-225 56

# Fachwissen allein überzeugt noch nicht

Im **Debattierclub** richtig diskutieren lernen oder bei Moot Courts internationale Fälle verhandeln – die Uni Hamburg bietet auch viel Praxisluft

CHARLOTTE REUSCHER

⚡ Kahle Korridore, gelbe Betonwände und graues PVC auf dem Boden schaffen nicht gerade eine inspirierende Atmosphäre. Von der Tristesse des sogenannten WiWi-Bunkers ist mittwochabends im kleinen Raum 0080 jedoch nichts zu spüren: Hier sprühen die Ideen, Argumente fliegen durch den Raum und die Konzentration ist beinahe mit den Händen greifbar. Das ist immer so, wenn der Debattierclub der Uni Hamburg sich trifft.

„Den von Studierenden gegründeten Club gibt es seit 2006“, erzählt VWL-Studentin Kira Lancker, 23, die seit fünf Jahren dabei ist. „Ich habe schon in der Schule Spaß am Debattieren gehabt, fand aber, dass dafür im Politikunterricht viel zu wenig Zeit war“, sagt Kira, die dann von einem Freund, der bereits studierte, zum Debattierclub mitgenommen wurde. „Denn der Club ist nicht nur für Studierende offen: Jede und jeder Interessierte, ob Juristin oder Krankenpfleger, kann bei uns mitmachen.“ Und mitmachen, das heißt: debattieren – im Unterschied zum regellosen Diskutieren. Im Debattierclub gibt es klare Regeln, wie eine Debatte abzulaufen hat – so wird garan-

Das Debattieren hat mir mehr Selbstbewusstsein gegeben.

Kira Lancker, 23, VWL-Studentin

tiert, dass jeder Redner auch genug Zeit bekommt, seine Argumente zu präsentieren, und es am Ende ein gerechtes Votum geben kann. „Das Thema der jeweiligen Debatte wird zu Beginn des Treffens bekannt gegeben, die Teilnehmenden werden in ein Pro- und ein Kontra-Team aufgeteilt, die dann jeweils 15 Minuten Vorbereitungszeit bekommen“, erklärt Kira. Dann beginnt die eigentliche Debatte, in der jeder Redner genau sieben Minuten Zeit hat, seinen eigenen und den Standpunkt seines Teams argumentativ zu verteidigen.

Und wer gewinnt? „Das Team, das am Ende mehr Punkte bekommt – bei jeder Debatte ist ein Juror anwesend, der die Redebeiträge nach einem Punktekatalog bewertet. Und da geht es nicht nur um die Argumente an sich, sondern auch um das Auftreten, die Gestik oder die Sprachkraft“, sagt Kira, die als „alte Häsin“ diese Aufgabe mittlerweile selbst übernimmt. Daneben bereitet sie gerade eine Debattierveranstaltung vor, die für viele Clubmitglieder die Krönung des Jahres darstellt: die ZEIT-Debatte, die vom 11. bis 13. Januar unter der Schirmherrschaft von Bürgerstiftung Carola Veit stattfinden wird.

Über 120 Teilnehmer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz werden zu diesem Großereignis erwartet, bei dessen Finale die Debattierer echte Politikluft im Hamburger Rathaus schnuppern können. Kira selbst will zwar nicht in die Politik, „aber das Debattieren hat mir viel mehr Selbstbewusstsein und ein besseres Standing beispielsweise bei Meetings in meinem vorherigen dualen Studium gebracht. Gerade als Frau ist das schon wichtig“, sagt die Studentin, die sich freut, dass im Hamburger Debattierclub das Geschlechterverhältnis ziemlich ausgeglichen ist – „das ist leider noch nicht in allen Debattierclubs so“.

Um Praxisluft, rhetorische und fachliche Kunstfertigkeit geht es auch bei den Moot Courts, simulierten



Nicht alle durcheinander: Für die richtige Debatte gibt es klare Regeln, damit auch jeder seinen Standpunkt vertreten kann Foto: Heiner Köpcke

rechtsverhandlungen über reale Fälle. „Das Ziel ist, im Team schwierige Fälle zu bearbeiten und Überzeugungskraft zu entwickeln“, sagt Prof. Dr. Arndt Schmehl, Professor für Öffentliches Recht, Finanz- und Steuerrecht und ehemals Studiendekan der juristischen Fakultät. „Die Teilnehmenden sind Studierende, die Rolle des Richters übernehmen oft Experten aus der Praxis, das sind beispielsweise Richter, die sich in diesem Rahmen ehrenamtlich engagieren.“ Die klassische Form des Moot Courts ist ein Wettbewerb, in dem die Teams verschiedener Fakultäten gegeneinander antreten. Und diese Wettbe-

werbe sind nicht auf Hamburg oder Deutschland beschränkt: „Unsere Studierenden beteiligen sich auch an einem der größten und prestigeträchtigsten internationalen Wettbewerbe, dem Willem C. Vis International Commercial Arbitration Moot mit Schwerpunkt auf dem Uno-Kaufrecht und der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit“, erklärt Schmehl. Dieser Wettbewerb wird auch als „Olympics of International Trade Law“ angesehen – 250 Rechtsfakultäten aus mehr als 60 Ländern nehmen an ihm teil. Seit 2007 ist auch jeweils ein Team der Universität Hamburg unter Betreuung von Professorin

Dr. Bettina Heiderhoff dabei, das für den Moot Court schon nach New York, Wien und Singapur gereist ist und zweimal den dritten Platz in der Weltkonkurrenz errungen hat. „Dieser Moot Court ist keine reine Freizeitbeschäftigung – dafür ist er zu anspruchsvoll“, sagt Schmehl. Die Mitwirkung wird daher als Studienleistung angerechnet.

Allen Moot Courts gemein ist die Kombination aus wissenschaftlicher Arbeit, praktischer Übung und Teamarbeit – „das fördert also die Studienqualität enorm“, sagt Schmehl. Dem kann Ina Knop, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, nur beipflichten. „Gerade die Praxis kommt im Jurastudium viel zu kurz“, sagt die Doktorandin, die ein ehrgeiziges Projekt auf die Beine stellt: die Law Clinic Social Media.

In der Law Clinic können Studierende erste Beratungserfahrung sammeln

„Die Idee der Law Clinics kommt aus den USA – dort beraten Studierende in diesem Rahmen Bürger, die sich eine reguläre Rechtsberatung nicht leisten können“, erklärt Knop. Nach diesem Prinzip soll auch die Hamburger Law Clinic funktionieren – mit Schwerpunkt auf Fragen zum Web 2.0, einem Bereich, „der immer wichtiger wird, weil sich die reale Welt auch immer mehr ins Internet verlagert“, sagt Knop. „Wir können mit der Law Clinic natürlich keine rechtssichere Beratung bieten, aber den Fragenden auf jeden Fall rechtliche Anhaltspunkte mitgeben“, sagt Knop. Und die Studierenden lernen

neben den fachlichen Feinheiten rund ums Web 2.0, wie man mit Klienten umgeht – „das ist eine Fähigkeit, die oft unterschätzt wird“. Neben der Law Clinic, die im Wintersemester 2012/13 startet, betreut die wissenschaftliche Mitarbeiterin auch den Monroe E. Price Media Law Moot Court, einen internationalen Wettbewerb mit den Schwerpunkten Information und Kommunikation.

Vom internationalen Recht zur internationalen Politik muss man ein paar Stationen mit dem Bus fahren, bis man am Schlump und damit beim Zentrum für Naturwissenschaft und Friedensforschung angekommen ist. Hier gründeten 2007 die Physikstudenten Frederik Postelt, Malte Göttsche und Sarah von Kaminietz das Projekt „Model United Nations“ (MUN), bei dem Studierende aller Fachrichtungen im Rahmen eines Seminars zu einer aktuellen Konferenz der verschiedenen Uno-Gremien reisen, um sie später in einer Simulation nachzuspielen.

„Unsere Themen verbinden Politik und Naturwissenschaft“, sagt Simon Hebel, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Seminarleiter. „Bei den Debatten geht es beispielsweise um die Verbreitung von Biowaffen oder die atomare Aufrüstung im Iran.“ Das Herzstück des Seminars ist die Reise zu der jeweiligen Konferenz.

Spannende Themen haben sich auch die Mitstreiter von „oikos“ auf die Fahne geschrieben. Die Studentenorganisation beschäftigt sich aktuell mit einem Nachhaltigkeitsbericht für die Universität Hamburg.

## Backstagebereich der Forschung und Lehre

Die **Verwaltung** der Universität hat seit August eine Zentralstelle beim Campus

⚡ Forschung und Lehre – das sind die beiden Schlagwörter, die jedem zur Universität sofort einfallen. Damit diese aber überhaupt stattfinden können, braucht es Personal, Material und vor allem: Räume. Dies alles für eine Uni mit rund 40 000 Studierenden zu organisieren ist auch die Aufgabe der rund 500 Mitarbeiter der zentralen Verwaltung. Sie verteilen sich auf neun Abteilungen – dazu gehören beispielsweise die Universitätsentwicklung, die Forschungs- und Wissenschaftsförderung, Studium und Lehre, aber auch Arbeitssicherheit und Umweltschutz sowie Bau- und Gebäudemanagement. Letztere war in den vergangenen Jahren maßgeblich mit einem der größten Projekte seit Langem beschäftigt: dem Umzug an den Pöseldorfer Mittelweg.

„Früher war die Verwaltung der Universität in einzelnen Dienststellen über die ganze Stadt verstreut – bis hin nach Stellingen“, sagt der Präsident der Universität Hamburg, Prof. Dr. Dieter Lenzen. „Bereits bei meinem Amtsantritt im März 2010 war mir aufgefallen, dass die Verwaltung der Universität unter diesen Bedingungen nicht leicht zusammenarbeiten kann.“ Kein Wunder: Die Wege waren lang und die Kommunikation der einzelnen Abteilungen untereinander dadurch mühsam. Mit der Zusammenlegung der einzelnen Dienststellen sollte diese verbessert und „auch das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestärkt werden“, erklärt Lenzen.

Viele Vorgänge können jetzt deutlich schneller bearbeitet werden

Die ersten Überlegungen, die Verwaltung der Universität in einem Gebäude zusammenzufassen, kamen vor rund zwei Jahren auf. Vor einem Jahr ging es dann in die konkrete Planungsphase – immerhin mussten rund 500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter „umgezogen werden“.

Heute arbeitet die zentrale Verwaltung der Uni Hamburg am Mittelweg 177 auf knapp 14 000 Quadratmetern. „Wir sind sehr froh, dieses Gebäude gefunden zu haben, denn es erfüllt alle Rahmenbedingungen hinsichtlich Lage nahe dem Zentralcampus der Universität, Größe und Qualität“, sagt der Präsident.

Davon wird die Wissenschaft profitieren. Neben kurzen Wegen bedeutet das effizientere Zusammenarbeiten der einzelnen Verwaltungsabteilungen, dass Anträge oder Fragen heute deutlich schneller bearbeitet werden können als dies vor dem Umzug der Fall war. Ein weiterer Pluspunkt der Zentralisierung: Auf dem Zentralcampus gibt es nun mehr Raum, „sogenannte Pufferflächen, die während der dringenden notwendigen Renovierungsarbeiten den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, deren Gebäude saniert werden, zur Verfügung stehen“, sagt Präsident Lenzen. (cre)



Gut zu erreichen: das neue Verwaltungsgebäude Foto: UHH/Sukhina

### Diskutieren, verhandeln, beraten

**Der Debattierclub** ist für alle offen, die diskutieren möchten, für Schüler, Studenten, Doktoranden und Berufstätige. Er trifft sich jeden Mittwoch um 18.30 Uhr im „WiWi-Bunker“, Von-Melle-Park 5, Raum 0080

Die **ZEIT-Debatte** findet vom 11. bis 13. Januar 2013 statt.

Informationen zum Debattierclub unter: [www.hanseduell.de](http://www.hanseduell.de)

**Willem C. Vis Moot Court:** Weitere Informationen unter: [www.uhh-vismoot.de](http://www.uhh-vismoot.de)  
**Monroe E. Price Media Law Moot Court,** Schwerpunkt Information und Kommunikation: [www.jura.uni-hamburg.de/albers/lehre/moot-court](http://www.jura.uni-hamburg.de/albers/lehre/moot-court)

**Law Clinic Web 2.0:** für Studierende ab dem vierten Semester; Informationen unter: [www.jura.uni-hamburg.de/medialawclinic](http://www.jura.uni-hamburg.de/medialawclinic)

**Model United Nations:** <http://www.znf.uni-hamburg.de/mun.html>  
Für nachhaltiges Wirtschaften und Management setzt sich oikos e. V. ein. 2004 gegründet, ist die Studentenorganisation ein Teil von oikos International. Das Projekt: „Sustainable View – Ein Nachhaltigkeitsbericht für die Uni Hamburg“ steht derzeit im Fokus. Informationen unter: <http://hamburg.oikos-international.org/> (cre)



Zum Bersten voll: Die Bühne im großen Saal der Laeiszhalle kann die Sänger und Instrumentalisten nicht alle fassen, die beim Sommerkonzert der Uni mitwirken Foto: Universität Hamburg/Arvid Menz

## Da ist viel Musik drin

**Jazz-Big-Band und Monteverdi-Chor** sowie eine Kooperation mit dem Ernst-Deutsch-Theater beweisen den hohen Stellenwert kultureller Aktivitäten

VERENA FISCHER-ZERNIN

Es ist ein imposanter Anblick: Die Bühne im großen Saal der Laeiszhalle, wahrlich nicht klein, kann sie gar nicht alle fassen, die Sänger und Instrumentalisten, die beim Universitätskonzert an der Aufführung des Mammutwerks „Carmina Burana“ von Carl Orff mitwirken. So stehen einige Choristen eben vor der Bühne.

Der Anblick ist nicht nur ein schönes Sinnbild für die Rolle, die die Kultur im Allgemeinen und die Musik im Besonderen im Leben der Universität Hamburg spielen. Er zeigt auch ganz schlicht, welcher Andrang bei den beiden Ensembles herrscht: Dutzende von Bewerbern müssen Chor und Orchester der Universität Semester für Semester abweisen.

Glücklich, wer dabei ist. „Gott sei Dank hatte ich den Chor – ich wäre sonst durchgedreht!“, solche Stoßseufzer bekommt Nikola Anne Mehlhorn in letzter Zeit öfter gemalt. Sie kümmert sich hauptamtlich um die Akademische Musikpflege – schon dass die Universität eine solche Stelle eingerichtet hat, zeigt die Wertschätzung, die sie der Musik entgegenbringt. „Durch den Druck der Bologna-Reformen bleiben vielen kaum Möglichkeiten, sich Erholung zu verschaffen“, hat Prof. Dr. Rosemarie Mielke, zuständige Vizepräsidentin, be-

obachtet. „Beim Musizieren kommen sie auf andere Gedanken, treffen Gleichgesinnte und schaffen sich ein soziales Netz.“

Kein Wunder, dass viele Mitglieder den Ensembles weit über den Studienabschluss hinaus treu bleiben. Etwa zwei Drittel der Mitglieder sind Studierende, die übrigen sind Mitarbeiter der Universität oder Alumni – ein Bratscher ist sogar seit 50 Jahren dabei.

*Beim Musizieren kommen sie auf andere Gedanken, treffen Gleichgesinnte und schaffen sich ein soziales Netz.*

Prof. Dr. Rosemarie Mielke, Vizepräsidentin

Zwei Universitätskonzerte stemmen die Beteiligten jedes Jahr. Dieses Semester erarbeitet René Gulikers mit Chor und Orchester den Psalm 114 von Mendelssohn sowie „Waldmärchen“ und „Das klagende Lied“ von Gustav Mahler. Der Niederländer, im Hauptberuf Dirigent des Symphonieorchesters der Hamburger Musikhochschule, leitet die Ensembles kommissarisch.

Zum Sommersemester soll die Stelle des Akademischen Musikdirektors

neu besetzt werden, das Bewerbungsverfahren läuft. Für die Ensembles bedeutet das einen epochalen Wechsel. Seit 1993 hatte Universitätsmusikdirektor Bruno de Greeve die Position inne, ein Garant für Kontinuität angesichts der hohen Fluktuation unter den Mitgliedern. Doch die Musikpflege schaut auf eine viel längere Tradition zurück: 1961 gründete Jürgen Jürgens, der Leiter des preisgekrönten Monteverdi-Chores, im Auftrag der Universität das „Collegium musicum“. Seither hat sich die „Akademische Musikpflege“, wie die Gesamtheit der Ensembles in der Universität genannt wird, beständig erweitert.

„Uni trifft Theater“ heißt es an jedem Donnerstag nach der Premiere

Anfang 2012 feierten Chor und Orchester das 50-jährige Bestehen mit Giuseppe Verdis „Messa da Requiem“. Heute umfasst die Musikpflege neben Chor und Orchester den Monteverdi-Chor und die Jazz-Big-Band. „Wir denken darüber nach, ein zusätzliches Ensemble ins Leben zu rufen“, sagt Mielke. Was haben Wissenschaft und Kultur überhaupt miteinander zu schaffen? „Beides sind Formen der Verarbeitung und Gestaltung von gesellschaftlicher Wirklichkeit“, sagt Universitätspräsident Professor Dr. Dieter Lenzen. „Wenn Wissenschaft und Kultur näher



Isabella Vértes-Schütter, Intendantin des Ernst-Deutsch-Theaters

Foto: M. Hernandez

zusammenrücken, könnte damit eine Entwicklung der letzten 20 Jahre überwunden werden, bei der in den Sozialwissenschaften quantitative Messungen an die Stelle von Reflexion und Ethik in den Geisteswissenschaften getreten sind.“ Ganz in diesem Sinne ist auch die Kooperation, die die Universität mit dem Ernst-Deutsch-Theater eingegangen ist. Dabei können Wissenschaftler oft ganz praktisch helfen, wenn es etwa um Sachfragen geht. So stand dem Team bei der Inszenierung des Stücks „Die Sippschaft“ von Nina Raine Professor Christian Rathmann vom Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser zur Seite.

Außerdem bieten die Beteiligten Podiumsdiskussionen an. Dabei greifen sie Themen auf, die mit der Produktion in Verbindung stehen. Nicht nur Mitglieder des Ensembles, der Regisseur, der Dramaturg oder Intendantin Isabella Vértes-Schütter kommen zu Wort,

sondern auch Vertreter der Universität, häufig auch der Präsident selbst. Die nächste Podiumsdiskussion findet am 1. November nach der Aufführung des Stücks „Die Nashörner“ statt. Die jüngste Frucht der Zusammenarbeit ist ein Veranstaltungsformat mit dem Titel „Uni trifft Theater“. Immer am Donnerstag nach einer Premiere besuchen Studierende und Nachwuchswissenschaftler und Stefan Kroner, Dramaturg des Ernst-Deutsch-Theaters, gemeinsam eine Vorstellung. Anschließend treffen sie mit Schauspielern, Regisseuren und Dramaturgen zu einer Diskussionsrunde zusammen. Die erste dieser Zusammenkünfte nach der Premiere der „Nashörner“ ist am 18. Oktober.

Winterkonzert 27. Januar 2013, 20 Uhr, Laeiszhalle. Karten: 14 bis 18 Euro unter Tel. 45 33 26

Weitere kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen der Universität Hamburg

Akademische Musikpflege

Jazz-Big-Band und Monteverdi-Chor, Infos unter

Tel. 428 38 57 73

University Players Infos unter

www.universityplayers.de

„Die Nashörner“ mit anschließender Podiumsdiskussion

1. November, 19.30 Uhr, Ernst-Deutsch-Theater, (U-Bahn Mundsburg), Ulmenau 25. Karten:

21 bis 31 Euro unter Tel. 22 70 14 20

„Uni trifft Theater“ nächster Termin: 18. Oktober,

Anmeldung bitte per E-Mail an

dramaturgie@ernst-deutsch-theater.de

## Das Werden und Vergehen im Kosmos bezeugen

Wissenschaftler Robi Banerjee modelliert Phasen der **Sternwerdung** am Computer

HEDDA MÖLLER

Geht ein neuer Stern auf im unendlichen Universum, hat Robi Banerjee, 44, an seinem Computer in der Sternwarte Bergedorf jedes Detail seiner Entstehung im Blick: von der ersten Kompression kosmischer Staubmassen und molekularer Gaswolken über ihre immer stärkere Verdichtung bis zum Kollaps. „Wenn das Gebilde unter seinem eigenen Gewicht implodiert, erleben wir die Geburtsstunde eines neuen Sterns“, sagt Banerjee.

Rund drei bis fünf neue Sterne in unserer Milchstraße erblicken auf diese Weise pro Jahr das Licht der Welt, während andere verenden. Banerjee bezeugt damit den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen im galaktischen Kosmos. Es klingt fast poetisch, wenn er sagt: „Neue Himmelskörper entstehen aus dem Gas und dem Staub sterbender Sterne.“ Dank modernster Teleskope sei es heute möglich, tief in diese für das optische Licht undurchdringlichen Gaswolken zu blicken und so die Entstehung neuer Planeten im Detail mitzuerfolgen.

Um diesen, wie er sagt, „komplexen physikalischen und chemischen Prozess“ wissenschaftlich zu untersuchen, „modelliert“ der Wissenschaftler die einzelnen Phasen der „Sternwerdung“ am Computer. Diese Simulationen, vergleichbar mit den Rechnungen der Klimavorhersagen, seien laut Banerjee „so aufwendig“, dass sie nur auf sogenannten „Supercomputern durchgeführt werden können“. So messen Megarechner wie das Hochleistungsrechenzentrum Nord (HLRN) oder das Forschungszentrum Jülich (NIC) den Einfluss einzelner physikalischer Prozesse im All auf die Entstehung neuer Planeten. „Diese theoretischen Ergebnisse gleichen wir parallel mit sogenannten ‚Beobachtungsdaten‘ der größten Weltwrauterteleskope wie ‚Herschel‘ ab“, sagt der Wissenschaftler.

An der Hamburger Sternwarte wird modernste Forschung betrieben

Robi Banerjee hat seinen „Traumberuf“ gefunden. Aus dem Fenster seines Büros überblickt er den weitläufigen Park der vor 100 Jahren in Bergedorf angesiedelten Hamburger Sternwarte zu den historischen Teleskop-Gebäuden. „Der Anblick der historischen Teleskope und Geräte weckt in mir vor allem Respekt und Bewunderung für die Leistungen der Astronomen und Ingenieure der letzten Jahrhunderte“, sagt er. Heute wird an der Hamburger Sternwarte, die seit 1968 als eigenständiges Institut dem Fachbereich Physik der Universität Hamburg zugeordnet ist, modernste Forschung betrieben.

Schon früh hat den gebürtigen Nürnberger das Geschehen am Himmel fasziniert. Nach dem Abitur nimmt der Sohn eines Inders und einer Niederbayerin in Hamburg das Physikstudium auf. Nach dem Vordiplom allerdings zieht es ihn zurück nach Nürnberg, wo er sein Diplom im Fachgebiet der theoretischen Teilchenphysik 1996 abschließt.

Seine nächste Karrierestation am Max-Planck-Institut für Astrophysik in Garching bringt ihn den Sternen einen entscheidenden Schritt näher: Hier promoviert er nach Jahren intensiver Forschung 1999 im Fach Kosmologie über die Entwicklung kosmischer Magnetfelder. Im Jahr 2002 tritt Banerjee an der McMaster University der kanadischen Stadt Hamilton eine Post-Doc-Stelle an und findet mit der „Sternentstehung“ sein Lebensthema in der Forschung. Besonders faszinierend sei die „Dynamik“ des Faches aufgrund neuer Hightech-Messmethoden: „Die neuen Hochleistungs-Teleskope liefern uns beispiellose Details aus Sternentstehungsregionen.“ 2010 bekommt Banerjee, der seit 2006 an der Universität Heidelberg eine Post-Doc-Stelle innehat, den Ruf aus Hamburg. Mit der Professur in seiner Lieblingsstadt, die er im Mai 2011 antritt, habe er beruflich wie auch privat „einen Sechser im Lotto“ gewonnen.



Astrophysiker Robi Banerjee, 44 Foto: Heiner Köpcke

## Linguistin und Provokateurin

Hinter den Kulissen Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Porno-Rapperin – Reyhan Sahin pendelt mit ihrem Alter Ego „Lady Bitch Ray“ zwischen zwei Identitäten

DENNIS SAND

Die Rebellion des Bürgertums beginnt im Bistro Culinarium am Mittelweg: Eine ältere Dame im Pelzmantel blockiert den reservierten Platz. Lady Bitch Ray zögert einen Moment, zieht die Augenbrauen hoch und nimmt dann doch nur am Tisch gegenüber Platz. „Die vertreiben wir schon noch“, sagt sie selbstbewusst und bestellt Tee und Gebäck. Es bleibt bei der Ankündigung und der Verwunderung, dass es heute ausnahmsweise mal nicht ist, die die Regeln bricht. Und sei es nur die Regel eines reservierten Tisches. Provokation um jeden Preis? Oder ein Missverständnis? Letzteres – wieder einmal. Das Missverständnis ist zu einer Konstante in der Karriere der Rapperin geworden. Einer Karriere, die an dem

Reyhan Sahin, 31, forscht und macht Musik Foto: Alexander Fanslau

Spannungsfeld zwischen akademischen Ambitionen und skandalumwitterten Medienauftritten zu zerbrechen drohte. Kann eine Wissenschaftlerin zugleich Porno-Rapperin sein?

Rückblick: Bremen, zugleich ihr Geburtsort, Ende der 1990er-Jahre. Lady Ray, wie sie sich damals noch nennt, tritt in einem ihrer extravaganten Kostüme in einem Freizeitheater auf und rappt, wie immer, über Sex. Doch etwas ist diesmal anders. Das Publikum ihrer Heimatstadt fängt an, Lady Ray als „bitch“, als Schlampe, zu beschimpfen. Die Rapperin beschließt, den Namen für sich anzunehmen. Aus Lady Ray wird Lady Bitch Ray.

Demnächst steht die Verteidigung ihrer Dissertation an und ihr Buch erscheint

Seitdem lebt Reyhan Sahin mit zwei Identitäten. Da ist die reflektierte Doktorandin Sahin, die in Bremen Germanistik und Linguistik studierte. Die mit ihrer 2006 publizierten Magisterarbeit zum Thema „Jugendgesprache anhand der Darstellung der Jugendkultur Hip-Hop“ für Aufsehen sorgte. Die Stipendi-

atin mit türkischen Wurzeln, die demnächst ihre Dissertation zum Thema „Die Bedeutung des muslimischen Kopftuches“ verteidigen wird. Und da ist Lady Bitch Ray, die Künstlerin, die immer wieder mit bizarren Aktionen provoziert.

Irgendwann kam der Punkt, als die Lawine, die Lady Bitch Ray auslöste, Reyhan Sahin fast erschlagen hätte. Sahin wurde als wissenschaftliche Mitarbeiterin der Universität Bremen mit anonymen Beschwerden konfrontiert, Journalisten lauerten ihr vor dem Hörsaal auf. Der Druck wurde zu groß. Im Sommer 2008 brach sie in der Universitätsbibliothek zusammen. Diagnose: Burn-out. Die Doktorandin verscrieb sich daraufhin eine dreijährige Medienabstinenz. An ihrer Botschaft hält sie trotz allem fest. Ihre Botschaft: Frauen sollen sich nehmen, was sie brauchen, sollen selbstbestimmt leben. Auch sexuell. Denn Frauenbilder, sagt sie, werden gemacht. Von Männern.

Lady Bitch Ray ist so etwas wie das Sprachrohr von Reyhan Sahin. Nur ist das oft so laut, so überpegelt, dass die

Botschaft verzerrt wird. Man muss laut sein, um gehört zu werden. Und je mehr Reyhan Sahin zu sagen hatte, desto mehr drehte Lady Bitch Ray den Verstärker auf. Heute tut Sahin hingegen viel, um richtig verstanden zu werden, was eigentlich heißt, dass Lady Bitch Ray ziemlich viele Dinge bleiben lässt, die sie früher noch getan hätte.

Es wird überdies deutlich, dass die Rapperin Lady Bitch Ray nicht ohne die Wissenschaftlerin Reyhan Sahin funktionieren würde, denn die Kunstfigur Lady Bitch Ray ist eine Gesamtperson, die sich ihre Philosophie aus allen Strömungen der feministischen Bewegung zusammengebastelt hat. Während Sahin wissenschaftliche Grundlagenforschung betreibt, wird Lady Bitch Ray demnächst schon die Möglichkeit bekommen, ihre Ansichten mit ihrem Buch „Bitchism“ zu vertreten – und somit gewissermaßen ihre Ray-Habilita-tion zu forcieren.

Im Culinarium am Mittelweg hat sie bereits ihr Ziel erreicht. Die Dame hat sich lautlos verabschiedet. Vertrieben werden musste sie nicht.